

Techniken wissenschaftlichen Arbeitens

**Eine Einführung für
Studierende der
Religionswissenschaft**

Stand Januar 2007

Vorwort

Liebe Studierende des Seminars für Religionswissenschaft,

es gehört zum Handwerkszeug einer jeden (angehenden) Akademikerin bzw. eines jeden (angehenden) Akademikers¹, die Techniken wissenschaftlichen Arbeitens zu beherrschen. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass es eine große Fülle an entsprechender Empfehlungsliteratur gibt.

Die Intention mit dieser Broschüre ist es, ein speziell auf Religionswissenschaftler zugeschnittenes kleines Handbuch zu liefern, in dem klare und verbindliche Regeln wissenschaftlichen Arbeitens benannt werden. Bei der Erläuterung der jeweiligen Richtlinien wissenschaftlichen Arbeitens werden, wo dies möglich ist, bewusst Gestaltungsspielräume offen gelassen, die die Entwicklung eines persönlichen Stils ermöglichen.

Dieses Heft ist als einfache und übersichtliche Anleitung für Studierende konzipiert, an der man sich ohne große Vorarbeit orientieren kann. Dies ist der Erfahrung geschuldet, dass Studierende neben der Erarbeitung eines Themas häufig nicht auch noch die Zeit haben, verschiedene Einführungen in Techniken wissenschaftlichen Arbeiten zu lesen.

Die handwerklichen Regeln, Techniken und Konventionen wissenschaftlichen Arbeitens, die in dieser Broschüre vermittelt werden, sind Konsequenz des Kommunikations- und Nachprüfbarkeitsgebots, dem jede wissenschaftliche Arbeit unterliegt. So mag es trocken und langweilig erscheinen, sich mit Techniken wissenschaftlichen Arbeitens auseinander zu setzen, für eine solide und fundierte wissenschaftliche Arbeit ist es aber unabdingbar.

In diesem Sinne viel Spaß und Erfolg bei der Lektüre!

Verena Ninon Maske

¹ Im Folgenden werden zugunsten des Leseflusses nicht mehr beide Geschlechter explizit aufgeführt, das weibliche Geschlecht ist jedoch ausdrücklich mit eingeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Inhaltsverzeichnis	2
1. Zur Einführung ins Fach	4
1.1 Religionswissenschaft als Fach an der Universität	4
1.1.1 Die Religionsgeschichte	4
1.1.2 Die systematische Religionswissenschaft	6
2. Eine Einführung in wissenschaftliches Arbeiten	9
2.1 Phasen wissenschaftlichen Arbeitens	9
2.2 Die Themenfindung	10
2.3 Zur Erarbeitung der Fragestellung	10
2.4 Einige Tipps zur Recherche	11
2.4.1 Suchstrategien	12
2.4.2 Das Internet als Quelle	12
2.5 Lesetechniken	14
2.5.1 Lesen zur kritischen Reflexion wissenschaftlicher Debatten	15
2.5.2 Lesen zur Analyse religionswissenschaftlicher Primärquellen	15
2.6 Material ordnen und archivieren	16
2.7 Einige Tipps zum Zeit- und Projektmanagement	16
2.8 Einige Hinweise zur Gliederungstechnik	17
2.9 Formale Bestandteile einer wissenschaftlichen Arbeit	18
2.10 Zur grafischen Gestaltung von wissenschaftlichen Arbeiten	22
2.11 Zitiertechniken	22
2.12 Einige Hinweise zum wissenschaftlichen (Schreib-)Stil	27
2.13 Was tun bei Schreibhemmungen?!	28
2.14 Was tun gegen Prüfungsangst?!	29
2.15 Qualitätskriterien einer wissenschaftlichen Arbeit – eine Korrektur- Checkliste	30
3. Besonderheiten einzelner Studien- und Prüfungsleistungen	32
3.1 Klausur	32
3.2 Referat / Kurzreferat	32
3.3 Nicht referatsbezogenes Thesenpapier	34
3.4 Protokoll	35

3.5 Essay	37
3.6 Rezension	38
3.7 Kommentierte Bibliographie	39
3.8 Mündliche Prüfung	39
3.9 Gespräch über zusätzliche, veranstaltungsbezogene Lektüre	40
3.10 Präsentation	40
3.11 Sitzungsleitung	40
3.12 Abschlussarbeit	40
3.13 Verwendete und weiterführende Literatur zum Thema „Einführung in wissenschaftliches Arbeiten“	41
4. Pflichtlektüre	43
5. Der Wissenschaftliche Vortrag Englische, französische und deutsche Darstellungsformen im Vergleich	47
4.1 Der englische Wissenschaftliche Aufsatz	48
4.2 Der französische Vortrag	50
4.3 Der deutsche Vortrag	51
6. Adressen und Links	56

1. Zur Einführung ins Fach

1.1 Religionswissenschaft als Fach an der Universität

Die Religionswissenschaft ist eine **humanwissenschaftliche Disziplin**, die mit **philologischen, historischen und sozio-empirischen Methoden** arbeitet und sich mit dem Phänomen Religion in Geschichte und Gegenwart beschäftigt. Infolgedessen stehen bei einer solchen Betrachtung von Religion in erster Linie die konkreten Religionen im Vordergrund. Ihre Erforschung wird vornehmlich durch ein Teilgebiet der Religionswissenschaft, die Religionsgeschichte durchgeführt. In zweiter Linie sind dann Vergleiche zwischen den Religionen insgesamt oder zwischen einzelnen Teilaspekten aus diesem Bereich ebenso von Interesse wie Fragen der Theoriebildung. All dies zuletzt Genannte gehört in die systematische Religionswissenschaft als zweites Teilgebiet der Religionswissenschaft. Religionsgeschichte wie systematische Religionswissenschaft sind **nicht konfessionell oder von einer Religion her gebunden**, die persönliche Überzeugung von der Existenz oder Nichtexistenz von Gott oder Göttern ist für die religionswissenschaftliche Arbeit ohne jegliche Bedeutung. Welche konkreten Ziele die religionswissenschaftliche Arbeit verfolgt, soll im Folgenden, gegliedert nach den beiden Teilgebieten: Religionsgeschichte und systematische Religionswissenschaft näher ausgeführt werden. Beide Teilgebiete sollen im Studium gleichermaßen berücksichtigt werden.

1.1.1 Die Religionsgeschichte

Ziel religionsgeschichtlicher Forschung ist die **Darstellung der geschichtlichen Entwicklungen von einzelnen Religionen sowie innerhalb derselben**. Dazu gehören unter anderem die Entwicklung im Bereich der Lehre und des durch die Religion bedingten Denkens und Handelns, der religiöse Glaubensvollzug in Form religiöser Praxis und des Brauchtums (regional wie allgemein), die Ausformung bestimmter Richtungen (Schulen, Gemeinschaften, Konfessionen, Sekten) innerhalb der betrachteten Religion und die Beziehungen dieser Religion zu anderen Religionen.

Die geforderte größtmögliche methodische Distanz lässt den Schluss zu, die religionsgeschichtliche Forschung als ein Durchdenken der Religion "von außen" zu begreifen und ihr die Theologie als ein Durchdenken der Religion "von innen" gegenüberzustellen, wie dies Fritz Stolz in "Grundzüge der Religionswissenschaft" (Göttingen, 1988, S.38ff.) tut. Ganz lässt sich die Trennung jedoch nicht durchhalten, weil die religionswissenschaftliche Arbeit auch ein Nachvollziehen der Gedanken der Religionsanhänger unumgänglich macht. Zwei Beispiele eines solchen Nachvollziehens sollen dies verdeutlichen.

Eine Einführung in den Islam etwa wird neben rein geschichtlichen Fakten zur Entstehung und Entwicklung des Islam notwendigerweise auch ein Kapitel zum Glauben von Muslimen enthalten. Dieses Kapitel muss, um die Glaubensvorstellungen

adäquat wiederzugeben, so sein, dass Muslime sich darin wiederfinden und sagen, das ist genau das, was sie glauben. Können dagegen die Muslime diese Aussagen nicht als Selbstdarstellung akzeptieren, so hat die betreffende Darstellung ihren Zweck verfehlt, denn ihr Ziel ist es zu sagen, was Muslime glauben.

Eine Einführung in das Denken der Wiedergeburt muss so sein, dass die, die daran glauben, sich mit ihrer Überzeugung darin wiederfinden. Sie muss den Versuch unternehmen zu zeigen, dass eine derartige Vorstellung durchaus in sich konsequent und argumentativ konsistent ist, weshalb sich auch Gegenargumente von dieser Position aus - die Prämissen einmal vorausgesetzt - widerlegen lassen oder zumindest davon gezeigt werden kann, dass auch in ihnen Glaubensentscheidungen wie etwa die für die Einmaligkeit des Lebens unter den Bedingungen von Geburt und Tod auf dieser Erde enthalten sind.

Anders als Selbstdarstellungen von Religionsangehörigen sind die religionswissenschaftlichen nicht auf bestimmte Richtungen innerhalb der Religionen festgelegt. Prinzipiell sind alle Richtungen innerhalb einer Religion - von großen Traditionen abweichendes und mit ihnen konformes Denken - als gleichwertig zu betrachten. In der Praxis wird es dennoch notwendig sein, sich für die eine oder andere Richtung der Darstellung zu entscheiden und dies zu sagen. Argumente im Sinne von Selbstdarstellungen wie die, dass es sich bei anderen Richtungen um häretische oder falsche Auslegungen handele, können in die religionswissenschaftliche Darstellung nur als Hinweis auf Selbstdarstellungen übernommen, aber nicht mit ihrem Werturteil aufgenommen werden. Begriffe wie Irrlehre, Häresie und Aberglaube gehören nämlich zum dogmatisch wertenden Wortschatz der religiösen Selbstdarstellung, in der religionswissenschaftlichen Abhandlung haben sie eigentlich nichts zu suchen. Allerdings lassen sich derart wertende Begriffe deshalb nicht vollständig vermeiden, weil es häufig keine entsprechenden anderen neutraler Art gibt.

Die religionsgeschichtliche Darstellung ist um eine nicht wertende Beschreibung der Entwicklungen und Phänomene innerhalb der Religionen bemüht. Sie ist weder darauf aus, die geschichtliche Entwicklung aus der Perspektive der Sieger noch aus der der Verlierer zu beschreiben. Sie will im Sinne einer Mentalitätengeschichte zeigen, was Menschen bewogen hat, dieses oder jenes zu glauben und zu wollen, wobei die objektive Wahrheit dieser Grundüberzeugung nicht zur Debatte steht. Mit diesem Versuch, die religiösen Denkweisen zu rekonstruieren und die religiösen Handlungsweisen nachvollziehbar zu machen, leistet die Religionswissenschaft eine Übersetzungsarbeit von einem Kontext in einen anderen, der sie als eine Art Simultandolmetscherin in Sachen Religion(en) und Kultur(en) auftreten lässt, als welche sie unter den humanwissenschaftlichen Disziplinen eine wichtige Rolle beim Versuch des weltweiten Verstehens der Menschheit hat.

Die Bezeichnung Religionsgeschichte lässt zunächst an die Beschreibung von Entwicklungen und Phänomenen in der Vergangenheit denken. In der Tat wird solches auch an vielen Universitäten nahezu ausschließlich betrieben, wenn etwa die Gnosis oder der Manichäismus im Mittelpunkt der Forschung stehen, ganz zu schweigen von der altorientalischen oder altägyptischen Religionsgeschichte. Da aber die Vergangenheit bis in die Gegenwart hineinwirkt und etwa in der Auseinandersetzung der Religion(en) mit der Moderne ganz andere Antworten als in der Vergangenheit bewirkt, umfasst das Aufgabengebiet der Religionsgeschichte auch die gegenwartsbezogene Religionsforschung bzw. Religionenforschung und ist folglich nicht auf die Vergangenheit beschränkt.

Der religionsgeschichtliche Schwerpunkt des Seminars für Religionswissenschaft der Universität Hannover ist die gegenwartsbezogene Religionsforschung bezüglich der großen Weltreligionen und der zeitgenössischen religiösen Bewegungen in Europa. Besonders der zuletzt genannte Gegenstandsbereich wird gerne gewählt, weil in Hannover vielfache Möglichkeiten bestehen, die dafür notwendigen Sprachkenntnisse zu erwerben, was keineswegs so für die Sprachen der großen

Weltreligionen Asiens gilt, da der Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften der Universität Hannover keine orientalischen Philologien anbietet.

Der Hinweis auf die Religionswissenschaft als eine Simultandolmetscherin in Sachen Religion(en) und Kultur(en) macht deutlich, dass oft nicht nur ein religiöser Kontext in den Blick kommt, sondern mehrere, so dass Vergleiche sich anbieten und dadurch das zweite Teilgebiet der Religionswissenschaft, die systematische Religionswissenschaft, wichtig wird.

1.1.2 Die systematische Religionswissenschaft

Dieses Teilgebiet ist seinerseits in eine Reihe von Untergebieten gegliedert:

Das bereits angesprochene **Vergleichen** fällt in das Gebiet der **Religionsphänomenologie**, in der nach thematischen Gesichtspunkten Phänomene aus verschiedenen religiösen Traditionen miteinander in Beziehung gesetzt werden. In diesem Zusammenhang werden oft Aussagen zum Menschenbild in den verschiedenen religiösen Traditionen gesammelt und ausgewertet, oder es werden die Gottesvorstellungen oder die Anweisungen zum richtigen Handeln (d.h. die Ethik der Religionen) betrachtet. Auch typologische Zusammenstellungen über heilige Menschen, heilige Orte, heilige Zeiten finden hier ihre Behandlung, selbst der Frage nach der Typologie von Religionen kann nachgegangen werden.

Es mag sein, dass ein solches Vergleichen auf den ersten Blick ganz einfach und problemlos aussieht. Bei näherer Betrachtung aber stimmt das nicht. Vergleichen setzt nämlich voraus, von bestimmten Phänomenen zu behaupten, dass in ihnen etwas gleich sei. Das ist nicht immer einfach zu belegen. Ist wirklich der christliche Gott mit dem griechischen Zeus, dem altägyptischen Osiris oder dem indischen Krishna gleichzusetzen? Sind sie wirklich unter der Rubrik Gottesvorstellungen miteinander vergleichbar? Und aus welchen Traditionen dürfen überhaupt Texte und wenn ja, welche herangezogen werden? Sind Shintoismus, Konfuzianismus, Buddhismus, Taoismus, Islam und Christentum alles wirklich Religionen in dem Sinne, dass man sie miteinander vergleichen kann? Und was wird inhaltlich getan, wenn man sie mit dem Denken der Indianer in Amerika oder der Aboriginals in Australien vergleicht? Ist es da nicht besser, nur von Kulturen statt von Religionen zu reden, und was heißt dann wieder Kultur? Ist die eine mit der anderen vergleichbar, ist Religion mit Kultur nicht vielmehr identisch? Sicher ist, dass eine Religion wie der Islam oder das Christentum in mehreren Kulturen vorkommen kann, andererseits kann es wie etwa im Vorderen Orient in ein und derselben Kultur mehrere unterschiedliche Religionen (z.B.: Judentum, Christentum, Islam) geben, so dass die simple Gleichsetzung von Religion und Kultur offenbar auch nicht weiterführt. All diese Fragen zu bedenken und zu problematisieren, gehört zu den methodischen Überlegungen beim Religionsvergleich und zeigt, dass die Religionsphänomenologie nicht ohne Probleme ist.

Eine andere Sparte der systematischen Religionswissenschaft befasst sich mit dem **Einfluss der Religion(en) auf die Gesellschaft**. Die diesbezüglichen theoretischen Erklärungen gehören zur **Religionssoziologie**. Hier wird das gegenseitige Verhältnis der beiden zueinander und der Einfluss beider aufeinander untersucht. Dies betrifft sowohl den Bereich der politischen Optionen einer Gesellschaft (z.B.: die islamische bzw. islamistische Politik oder das Wahlverhalten von Katholiken und Protestanten in Deutschland) als auch die Frage nach der religiösen Zugehörigkeit bestimmter Sozialgruppen bzw. Gesellschaftsschichten zu einzelnen religiösen Traditionen und ihr Verhältnis zur Gesamtgesellschaft (z. B. die religiöse Ausrichtung der

sogenannten Kastenlosen in Indien und ihr Verhältnis zum Hinduismus). Schließlich gehört in diesen Zusammenhang die Frage bezüglich von Religion(en) und Moderne, um zu sehen, ob der europäische Weg der Säkularisierung für den Einbruch der Moderne in eine religiös geprägte Gesellschaft typisch ist oder als ein Sonderfall im Vergleich zum Einbruch der Moderne in Japan und Taiwan etwa zu sehen ist. Alle diesbezüglichen Theorien - und das gilt in gleicher Weise auch für die Theorien in den anderen Teilgebieten der systematischen Religionswissenschaft - müssen sich am empirischen Material der Religionsgeschichte erhärten lassen oder zurückgewiesen werden. Sie sind folglich keine unumstößlichen Dogmen, sondern Erklärungsmodelle, die solange gelten, solange nicht die Fakten gegen sie sprechen. Im zuletzt genannten Falle müssen sie verändert oder ganz ad acta gelegt werden. Eine weitere Unterdisziplin der systematischen Religionswissenschaft untersucht den **Einfluss der Religion(en) auf den Einzelnen**. Die diesbezüglichen theoretischen Erklärungsmodelle gehören zur **Religionspsychologie**. Als typische Fragestellung sei etwa für den Bereich des Christentums auf Oskar Pfisters Buch: "Das Christentum und die Angst" (Zürich 1944) oder auf Tilmann Mosers "Gottesvergiftung" (Frankfurt/M 1976) verwiesen. Hinzu kommen die theoretischen Entwürfe von S. Freud, C. G. Jung, H. S. Sunden, A. Vergote und vielen anderen, die auf das empirische Material aus den religiösen Traditionen der Menschheit angewandt und in ihrer Aussagekraft und Tragweite diskutiert werden. Wieder gilt, dass nur die Theorien haltbar sind, die sich angesichts der Fakten behaupten können. Das Spektrum der systematischen Religionswissenschaft ist damit noch lange nicht erschöpft. So gibt es weiter den Bereich der Theorien zur Entstehung und Entwicklung von Religion(en) ganz allgemein, des Verhältnisses von Religion(en) und Umwelt (Religionsgeographie) und ganz besonders im Seminar für Religionswissenschaft der Universität Hannover des Verhältnisses von Religion(en) und Ethik bzw. Werten und Normen. Diesem zuletzt genannten Schwerpunkt kommt in Hannover deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil in diesem Fach zugleich Lehrkräfte ausgebildet werden, die später in der Schule nicht den konfessionellen Religionsunterricht, sondern das Fach **Werte und Normen** unterrichten werden. Bei all den aufgezählten Untergliederungen der systematischen Religionswissenschaft wurde eine Disziplin nicht genannt: die **Religionsphilosophie**. Sie ist **keine religionswissenschaftliche Disziplin im hier vertretenen Sinne**, denn die von ihr gestellte **Frage nach der Wahrheit oder dem Wesen von Religion(en) kann nicht mit Hilfe der oben genannten Methoden beantwortet werden**. Deshalb muss zur Beantwortung dieser Frage auf andere Disziplinen außerhalb der Religionswissenschaft verwiesen werden. Damit ist nicht gesagt, dass derartige Fragen nicht zulässig oder uninteressant seien. Es ist lediglich festgehalten, dass sie innerhalb der Religionswissenschaft nicht beantwortet werden können. Die Einschränkung hat Konsequenzen: Die hier vorgestellte religionswissenschaftliche Arbeitsweise gleicht einer Einführung in Burgunder Weine mit Hilfe von Lichtbildern. Vielleicht werden auch noch - um im Bilde zu bleiben - die Flaschen geöffnet, um die Blume kennen zu lernen. Getrunken aber wird nicht, das ist - um wieder ein Bild im Zusammenhang mit alkoholischen Getränken zu verwenden - nicht das Bier der Religionswissenschaft. Damit ist nicht bestritten, dass durch das Trinken andere und neue Einsichten gewonnen werden können, doch die haben in der Religionswissenschaft nicht ihren Ort. Auch die Frage, ob im Wein die Wahrheit liegt ("in vino veritas") - um nochmals ein Bild vom Wein zu gebrauchen - wird hier nicht verhandelt. Was in der Religionswissenschaft geboten wird, ist allen zumutbar, ob sie - um ein letztes Mal dieses Bild einzusetzen - dem Alkohol verfallen sind, ihn lieben, ihn ablehnen oder eine Entziehungskur hinter sich haben. Wer mehr will, ist im

Seminar für Religionswissenschaft fehl am Platze. Dementsprechend ist - um ein anderes Bild zu wählen - die religionswissenschaftliche Arbeit nicht mit der musikwissenschaftlichen auf eine Stufe zu stellen, wo eine gewisse Musikalität der Forschenden für den Erkenntnisprozess unabdingbar ist. Wenn ein Vergleich für das religionswissenschaftliche Vorgehen gesucht wird, so ist es eher der mit der Medizin, wo die Forschung nicht an die Voraussetzung geknüpft wird, dass die, die sich darauf einlassen, die Krankheiten selbst gehabt haben müssen, um sie erforschen zu können. Es geht, wie schon gesagt, bei allem Forschen in der Religionswissenschaft um größtmögliche methodische Distanz.

Trotz dieser Distanz und Beschränkung auf das im Fach Leistbare ist das Forschungsgebiet der Religionswissenschaft von außerordentlicher Breite und eine faszinierende Unternehmung. Die Vielfalt der Religion(en) und Kultur(en) wird hier in einer solchen Fülle deutlich, dass unmissverständlich klar wird: die eine Menschheit spricht viele Sprachen, und das heißt auch viele kulturelle und religiöse Sprachen. Was in einem kulturell-religiösen Kontext selbstverständlich ist, kann in einem anderen kaum gedacht oder nachvollzogen werden. Die Beschäftigung mit dieser Vielfalt macht es schwer zu behaupten, dass sich alles letztlich auf einen Nenner bringen lässt. So verschieden wie die Menschen sind ihre Religionen und Kulturen. So gesehen, gehört die Religion wie das Spiel und die Kunst zur Ausdruckswelt des Menschen. Sich wissenschaftlich darauf einzulassen, bedeutet, humanwissenschaftlich vorzugehen. Nichts anderes will die Religionswissenschaft als Fach an der Universität.

Peter Antes

2. Eine Einführung in wissenschaftliches Arbeiten

(von Verena Ninon Maske)

Wissenschaft macht es sich zum Ziel, neue und inhaltlich-theoretisch gehaltvolle Erkenntnisse zu produzieren und zu veröffentlichen. Um diesem Ideal möglichst nahe zu kommen, sollen wissenschaftliche Erkenntnisse prinzipiell intersubjektiv nachvollziehbar, das heißt für jeden überprüfbar, kritisierbar und widerlegbar sein. Deshalb müssen in einer wissenschaftlichen Arbeit alle benutzten Quellen offen gelegt und Begriffe eindeutig definiert werden. Außerdem muss das Vorgehen methodisch kontrolliert sein und so beschrieben werden, dass es jederzeit reproduzierbar ist. Wer eine wissenschaftliche Arbeit liest, muss stets erkennen können, aufgrund welcher Fakten und Beweise der Autor zu seinen Schlussfolgerungen gekommen ist und auf welche anderen Wissenschaftler er sich beruft. Das heißt der Prozess, der zu einer wissenschaftliche Aussage führt, muss dokumentiert werden.

Diesem wissenschaftlichen Nachprüfbarkeitsgebot hat jede Arbeit – auch von Studierenden – zu genügen. Denn auch wenn das Studium überwiegend ein nachentdeckend forschendes Lernen ist, ohne dass mit einer eigens durchgeführten Forschung neue Erkenntnisse produziert werden, sind die Unterschiede wissenschaftlichen Arbeitens im Vergleich zu professionellen Wissenschaftlern nur graduell.

2.1 Phasen wissenschaftlichen Arbeitens

Wissenschaftliches Arbeiten vollzieht sich in verschiedenen Phasen, die im Folgenden detailliert vorgestellt werden sollen. Diese Phasen sind natürlich im Arbeitsprozess nicht klar voneinander zu unterscheiden, vielmehr überschneiden sie sich ständig.

Zunächst muss ein religionswissenschaftlich relevantes und bearbeitbares Thema gefunden werden, mit dem man sich anhand entsprechender Lektüre vertraut macht und so eine Fragestellung herausarbeitet, der man im Folgenden nachgeht.

Nun gilt es zu überlegen, wie man die Frage bearbeiten kann: das methodische Vorgehen muss festgelegt werden. Bei empirischen Arbeiten wird z. B. mittels Interviews, teilnehmender Beobachtung oder Fragebögen weiteres Material erhoben, bei literaturbasierten Arbeiten wird die Recherche intensiviert. Auf die Konzeption empirischer Arbeiten kann im Folgenden nicht genauer eingegangen werden; dafür sei auf die in der Literaturliste aufgeführte Einführungsliteratur zu Forschungsmethoden verwiesen.

In einem nächsten Schritt wird das Material strukturiert und eine vorläufige Gliederung erstellt.

Man beginnt nun mit dem Schreiben der Rohfassung, die in einer Endkorrektur ggf. überarbeitet wird.

2.2 Die Themenfindung

Wenn das Thema einer wissenschaftlichen Arbeit nicht durch den Lehrenden der besuchten Veranstaltung vorgegeben ist, besteht eine wichtige Phase wissenschaftlicher Arbeit in der Themenfindung und der Herausarbeitung der zu bearbeitenden Fragestellung. Diese Aufgabe kommt spätestens im Rahmen der Abschlussarbeit auf jeden Studierenden zu. Doch wo kann man ein spannendes Thema finden? Generell gilt es, Augen und Ohren offen zu halten - alles kann als Themenfundgrube dienen: Lehrveranstaltungen, Medienberichte usw. Hilfreich ist es, alle Themen, die einen interessieren, in einer Art Themenheft aufzulisten, um so immer einen entsprechenden Fundus möglicher Themen parat zu haben.

Da wissenschaftliches Arbeiten zugleich Engagement und Distanz verlangt, sollte man ein echtes Interesse am gewählten Thema haben, um die geforderte Mühe auch motiviert auf sich zu nehmen. Allerdings sollte man auch die nötige Distanz herstellen können, um sachlich und objektivierend arbeiten zu können. Es ist lohnenswert, dies bei der Themenwahl zu berücksichtigen. So können Neigungen und Gefühle durchaus brauchbare Ausgangspunkte einer Themenwahl sein. Dennoch sollte das Thema nicht zu „hautnah“ ausfallen, da ansonsten unter Umständen der kritische und distanzierte Blick darunter leidet. Das heißt, dass es schwierig sein könnte, kritische Distanz zu einer religiösen Gruppierung aufzubringen, der man sich selbst zugehörig fühlt oder die man aus persönlichen Gründen ablehnt. Unter diesen Umständen sollte man sich gut überlegen, ob man seine Themenwahl nicht besser überdenkt.

Für die Themenwahl können außerdem folgende Aspekte relevant sein:

- Ist es möglich, das Thema im vorgegebenen Zeitrahmen zu bearbeiten?
- Wer kann und will das Thema betreuen / prüfen?
- Welche gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz hat das Thema? Kann es Weichen für die berufliche Zukunft stellen?
- Ist das Thema hinreichend studiengang- und fachbezogen?
- Existiert ausreichend Literatur und stehen genügend Informationen zur Verfügung? Und wie ist der Zugang zum Material?
- Kann man auf Vorwissen zurückgreifen? Ist eine Anknüpfung an frühere Erfahrungen und Arbeiten (Berufsalltag, Projekte, Seminarinhalte, Seminararbeit, Lektüre) möglich?
- Welchen Aufwand erfordert es, das Thema zu bearbeiten (finanziell, zeitlich) und welche Eigenleistung / Anforderungen sind damit verbunden?

2.3 Zur Erarbeitung der Fragestellung

Wenn ein Thema gefunden ist, muss dieses in einem nächsten Schritt eingegrenzt werden, um es wissenschaftlich bearbeiten zu können. Dreh- und Angelpunkt ist dabei die Entwicklung einer Fragestellung, die den Fokus der Arbeit festlegt und die als ihr Herzstück ihre Originalität ausmacht.

Zunächst ist es sinnvoll, mittels eines Brainstormings oder Mindmaps eine erste Annäherung an das Thema zu vollziehen, bei der Vorkenntnisse und Vorannahmen aktiviert und reflektiert werden. Auch ein Austausch mit Freunden und Bekannten, Kommilitonen und Dozenten kann hilfreich sein. Dann gilt es, das Thema mit den so genannten W-Fragen zu fixieren:

- Was ist das Problem / der Untersuchungsgegenstand?
- Wie kann es gelöst / bearbeitet werden?
- Was haben andere dazu erarbeitet?
- Welche Ideen habe ich selbst entwickelt?

- Wie ist die eigene Arbeit im Kontext der Forschung zu bewerten?

So entsteht eine Problembeschreibung, die die Grobgliederung erleichtert, da sie das Thema gedanklich präzisiert. Das hilft, das Ziel nicht aus dem Blick zu verlieren.

Die Fixierung des Themas geht mit der Literaturrecherche und –sichtung sowie der Planung des eigenen methodischen Vorgehens einher, zumal eine Fragestellung nie in einem wissenschaftlichen Vakuum entsteht.

In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig zu überlegen, welche Fragestellungen (religions-) wissenschaftlich überhaupt beantwortet werden können: Generell ist die Wahrheitsfrage als eine theologische oder metaphysische Frage nicht (religions-) wissenschaftlich zu beantworten. Das heißt welche Religion „wahr“ ist oder ob ein bestimmtes religiöses Dogma „wahr“ ist, ist nicht intersubjektiv nachvollziehbar bzw. überprüfbar, sondern beruht auf persönlichem Glauben, esoterischer Erleuchtung oder Eingebung. Religionswissenschaft kann solche Fragen nicht verhandeln, sondern beschäftigt sich vielmehr mit den empirisch vorfindbaren religiösen Glaubens- und Handlungszeugnissen in Geschichte und Gegenwart. Bei der Wahl der Fragestellung muss dies berücksichtigt werden.

Aus der Fragestellung lässt sich nun der Titel der Arbeit entwickeln, der die zentralen Begriffe der Arbeit enthalten und möglichst präzise schildern sollte, was die Leser erwartet.

2.4 Einige Tipps zur Recherche

Im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit müssen die Hauptlinien bisheriger Forschung nachgezeichnet und kritisch reflektiert werden, um daran anschließend eine ergänzende, weiterführende und / oder abgrenzende Fragestellung zu entwickeln. Eine entsprechende Recherche ist also unabdingbar. Generell ist es besonders wichtig, aktuelle Materialien zu berücksichtigen.

Für die eigene wissenschaftliche Arbeit können verschiedene Materialien verwendet werden:

- Handbücher, Enzyklopädien und Lexika zum allgemeinen Überblick und Einlesen in ein Thema
- Monographien, Festschriften, Dissertationen sowie Sammel- und Tagungsbände zu speziellen fachwissenschaftlichen Themen
- Fachzeitschriften, die besonders aktuell sind und auch Rezensionen enthalten
- aktuelle Printmedien
- Graue (unveröffentlichte) Literatur
- Datendokumentationen
- Homepages

Gesucht werden kann dementsprechend in Bibliotheken, ihren Zettelkatalogen und Online-Katalog-Systemen sowie in übergreifenden (Online-)Verzeichnissen wie dem GBV (Gemeinsamer Bibliotheksverbund) oder dem KVK (Karlsruher virtueller Katalog), in Archiven, Informations- und Dokumentationsstellen, Buchhandlungen, CD-ROM-Datenbanken, Buchhandels- und Verlagskatalogen, Abstract-Diensten, im Verzeichnis lieferbarer Bücher und in verschiedenen Bibliographien: in Zeitschriften-, Hochschulschriften-, Kongressschriften- und Nationalbibliographien. Um die jeweiligen Bibliographien zu sichten, stehen mittlerweile auch Bibliographien über Bibliographien zur Verfügung (für Religionswissenschaftler wichtige Bibliographien werden im Literaturverzeichnis, das im Seminar für Religionswissenschaft erhältlich ist, aufgeführt).

2.4.1 Suchstrategien

Eine Recherche erfolgt über Schlag- und Stichworte, die das zu behandelnde Thema bzw. die verschiedenen Themenbereiche am besten beschreiben sowie über zum jeweiligen Thema arbeitende Autoren. Bei der Literaturrecherche nach Schlagworten können zwei Probleme auftreten: Zum einen mag die Zahl der aufgrund eines Schlagwortes recherchierten Beiträge:

- sehr umfangreich sein. In diesem Fall ist es notwendig, geeignete Verknüpfungsschlagworte zu finden, um die Suche entsprechend einzuschränken;
- sehr gering sein. In diesem Fall sollte man nach Synonymen suchen, um weitere Titel zu finden. Generell ist es dann auch hilfreich, nur das Stammwort mit einem Fragezeichen am Ende zu versehen und dann die Suche zu starten.

Generell stehen „und“, „oder“, sowie „nicht“ als Operatoren zur Verknüpfung von Suchbegriffen zur Verfügung.

Zwei weitere Suchstrategien sollen noch Erwähnung finden: Zum einen ist das Schneeballsystem zu nennen, bei dem ein bereits gesichtetes Werk nach weiteren brauchbaren Literaturhinweisen durchgesehen wird. Hier ist der Nachteil, dass es sich oft um ältere Literatur und nur einen bestimmten, vom jeweiligen Autor vertretenen Ansatz handelt, so dass man über gewisse Zufallseffekte nicht hinauskommt. Zum anderen ist es wichtig, direkt in den Gängen der jeweiligen Bibliothek zu stöbern, weil einem so das eine oder andere Werk in die Hände fällt, das man bei der Katalogrecherche nicht entdeckt hat.

Nach der Formulierung einer spezifischen Fragestellung gilt es zu entscheiden, welche Literatur man weiterhin verwendet und in welche Richtung man weiter recherchieren sollte. Im Sinne einer Einkreisung wird man so bei einer Recherche vom Allgemeinen zum Speziellen übergehen.

Generell soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass die Bibliotheken vor Ort regelmäßig Einführungen zu Recherchetechniken in Bibliothekskatalogen und CD-ROM-Datenbanken anbieten. Es ist ratsam, dieses Angebot wahrzunehmen.

2.4.2 Das Internet als Quelle

Eine ganz eigene Quelle für Religionswissenschaftler ist das Internet, da es durch Foren, Newsletter, Homepages religiöser Gemeinschaften und Diskussionslisten eine Menge Primärquellen, aber auch wissenschaftliche Sekundärquellen bereitstellt. Generell muss man bei Internetquellen in besonderem Maße die jeweilige Brauchbarkeit überprüfen und darf sich nicht im schier unüberschaubaren Datenschwung verlieren. Bei der Beurteilung von Internet-Seiten muss man dabei im Grunde Ähnliches beachten wie im Umgang mit gedruckter Literatur: Wer ist der Autor? Welche Organisation veröffentlicht die Seite? Welche Literatur und Quellen hat der Verfasser verwendet und gibt es einen wissenschaftlichen Apparat?

Außerdem gilt es zu berücksichtigen, dass das Internet ein dynamisches Informationsangebot bereitstellt: Täglich werden Seiten verändert, neue kommen hinzu und andere verschwinden wieder. Das macht es unerlässlich, der jeweiligen Quellenangabe immer das Datum der Sichtung beizufügen (ausführlicher dazu siehe im Abschnitt Zitierverfahren).

Erste Anhaltspunkte für die Herkunft der Seite liefern die Endungen der Adresse:

- Edu, die Abkürzung für education, deutet in der Regel darauf hin, dass es sich bei der Seite um eine Forschungseinrichtung, Hochschule oder schulische Einrichtung im angelsächsischen Kontext handelt.
- Gov, government, sind in der Regel Seiten, die der US-amerikanischen Regierung vorbehalten sind.
- com steht für commercial, heißt jedoch nicht, dass die Seiten ausschließlich einem kommerziellen Zweck dienen. So werden auch private Homepages unter diesem Kürzel angeboten.
- Org steht in der Regel für nicht-kommerzielle und andere Institutionen. Dies sind Abkürzungen, oder "Top-Level-Domains" aus den Anfangszeiten des Internets, die bei der weltweiten Verbreitung um Länderkürzel erweitert wurden, wie z. B. de für Deutschland, uk für United Kingdom oder ch für die Schweiz.

Der gängige Weg, im Internet an Informationen zu gelangen, sind so genannte Suchmaschinen. Suchmaschinen haben eigene Datenbanken, die sie nach eingegebenen Begriffen absuchen. Die bekannteste Suchmaschine ist Google. Sie bewertet die Relevanz der Seiten nach Links, die auf die Seite gerichtet sind. Viele Links, also Verweise auf andere Seiten, bedeuten ein hohes Ranking in der Auflistung. Ein Link zählt umso mehr, wenn ebenfalls viele Links auf die entsprechende Seite gerichtet sind. Dahinter steht das Prinzip, dass gerichtete Links auch für eine gewisse Qualität sprechen. Der Nachteil ist dabei, dass neue Seiten weit hinten auftauchen, da zu Beginn wenig Links auf sie gerichtet sind. Neben Google gibt es jedoch weitere Suchmaschinen. Eine Erleichterung sind Metasuchmaschinen, die über keine eigenen Datenbanken verfügen, sondern mehrere Suchmaschinen simultan abfragen (zu Suchmaschinen und Metasuchmaschinen siehe im Literaturverzeichnis). Es werden circa zweiundvierzig Prozent des Internets abgedeckt, wenn elf Suchmaschinen über die Metasuche befragt werden. Aufgrund der ständigen Veränderungen im Internet können Kataloge, Suchmaschinen und Linklisten nie einen vollständigen Überblick über Online-Ressourcen geben.

Ein Grundproblem ist, dass in Suchmaschinen wissenschaftliche Seiten in gleicher Augenhöhe mit privaten oder anderen institutionellen erscheinen. Deshalb sollte auch nicht ausschließlich über Suchmaschinen gesucht werden, sondern vorzugsweise über wissenschaftliche Portale oder wissenschaftliche Suchmaschinen. So existiert eine Suchmaschine, die von der Bundesregierung finanziert wird, das forschungportal.net. Diese Suchmaschine sucht die eingegebenen Begriffe ausschließlich auf den Homepages der deutschen Universitäten ab. Zusätzlich gibt es für den wissenschaftlichen Teil des Internets spezielle Linklisten. Solche Listen sind Ansammlungen von Netzadressen zu einem bestimmten Themengebiet (eine Anzahl wichtiger religionswissenschaftlicher Links sind in der Literaturliste aufgeführt).

Anders als im Bereich gedruckter religionswissenschaftlicher Literatur gibt es kaum Rezensionen über Online-Veröffentlichungen, die helfen würden, das Gelesene einzuschätzen. Die „spezifische Kultur des wissenschaftlichen Publizierens“ ist im Internet aufgelöst. Gedruckte wissenschaftliche Literatur wird von verschiedenen etablierten Einrichtungen getragen: Verlage bearbeiten die Veröffentlichungen durch ihre Lektoren, es gibt viele Rezensionsorgane, Fachbibliographien und auch Bibliotheken entscheiden mit, welche Werke sie erwerben. Die vorhandene Struktur filtert - dies ist im Internet noch nicht in dieser etablierten Form der Fall.

Mit dem Internet nach wissenschaftlichen Standards zu arbeiten ist auch aus folgendem Grund schwierig: Bei gedruckter Literatur muss eine Veränderung in der

Neuaufgabe angeben werden. Man kann jederzeit die alten Ausgaben einsehen, da sie immer zur Verfügung stehen. Internetseiten können dagegen ständig aktualisiert werden. Sich die „alte“ Seite wiederzubeschaffen ist in den meisten Fällen nicht möglich. Viele Seiten haben kein oder nur ein unvollständiges Impressum. Selten wird bei Artikeln der Autor oder das Entstehungsdatum genannt. Bei Nachweisen kann es passieren, dass bei langen und komplizierten Pfaden Fehler unterlaufen - anders als bei klassischen Literaturangaben kann ein fehlender Buchstabe hier weitreichende Auswirkungen haben, weil es dann nicht mehr möglich ist, auf die angegebene Webseite zu gelangen. Doch trotz all dieser Schwierigkeiten ist das Internet ein zunehmend wichtigeres Medium für Religionswissenschaftler, das in jedem Fall Berücksichtigung finden sollte.

2.5 Lesetechniken

Das Lesen im Rahmen wissenschaftlichen Arbeitens unterscheidet sich in mancher Hinsicht vom Lesen eines Romans. Zum einen erschließen sich einem die Inhalte nicht immer sofort, zum anderen muss das Material auch so erschlossen werden, dass es im Laufe der weiteren Arbeit jederzeit greifbar ist. Deshalb sollen hier verschiedene Techniken vorgestellt werden, die es ermöglichen, die Gedankengänge und Argumentationen der jeweiligen Autoren nachzuvollziehen, zusammenzufassen sowie kritisch zu reflektieren.

In einem ersten Schritt – noch bevor man zu lesen beginnt – ist es sinnvoll, die jeweiligen Vorkenntnisse zum Thema sowie die Leseerwartungen zu formulieren. Dies kann z.B. in einem Freewriting, einem Mindmap oder einem Brainstorming geschehen. Im Vorhinein sollten so Fragen an den Text überlegt werden, die im Laufe der Lektüre beantwortet werden sollen. Übergeht man diesen ersten Schritt, so läuft man Gefahr, sich in Einzelheiten zu verlieren. Außerdem ist dieser Arbeitsschritt hilfreich zur Wahrung kritischer Distanz.

Nun beginnt man, sich einen Überblick über das vorliegende Werk zu verschaffen: Man sichtet im Sinne eines cursorischen Querlesens das Erscheinungsjahr, den Verlag, die Auflage, den Klappentext und das Inhaltsverzeichnis sowie die Literaturangaben. Dies ist unerlässlich, um die Relevanz des Werkes zu prüfen und die Kapitel und Abschnitte auszuwählen, die intensiver gelesen werden sollen. Es gilt, klug auszuwählen und zweckorientiert zu lesen.

Im Anschluss daran beginnt die Phase des selektiven, intensiven Lesens. Zunächst liest man den gesamten ausgewählten Text und versucht, den Argumentationsgang des Autors nachzuvollziehen. Wichtiges wird dabei im Text markiert, falls es sich um den eigenen oder eine Kopie handelt. Dafür ist es sinnvoll, sich einen Fundus an Symbolen und Unterstreichungsmöglichkeiten zusammenzustellen, um Argumentationsschritte, Aufzählungen, Definitionen, Thesen, Beispiele sowie Unverständliches, Wichtiges, zentrale Stichwörter usw. eindeutig hervorheben zu können. Auch Randnotizen können gemacht werden. Bei einem ausgeliehenen Werk kann alternativ mit kleinen Office-Note-Klebezetteln gearbeitet werden.

Nachdem man sich in einem ersten Lesedurchgang einen Überblick verschafft hat, geht man nun mit den vorher notierten Fragen sowie den klassischen W-Fragen (wer, wann, was, warum, wie, wo) an den Text heran, um den Text genauer zu analysieren.

2.5.1 Lesen zur kritischen Reflexion wissenschaftlicher Debatten

Es ist unerlässlich, sich Zeit zum Lesen zu nehmen und ggf. Leseпаusen einzulegen, um zu überprüfen, ob man auch alles verstanden hat.

Generell dient das Lesen wissenschaftlicher Literatur dazu, verschiedene Theorien und empirische Ergebnisse zu sichten, einzuordnen und kritisch zu hinterfragen. So betonen verschiedene Autoren in der Regel unterschiedliche Aspekte eines Sachverhaltes. Die Aufgabe bei der Einarbeitung eines Sekundärtextes ist deshalb unter anderem das Erfassen der jeweiligen Forschungsposition aus dem Text. Wichtig ist es in diesem Zusammenhang

- die Forschungsposition zusammenzufassen: was sind die Hauptaussagen?
- die Positionen zu bewerten: wann entstand die Forschungsposition? Vor dem Hintergrund welcher existierenden Positionen arbeitet der Wissenschaftler? Welche Quellen benutzt er? Wie geht er in seiner Darstellung methodisch vor?

Diese Fragen deuten an, dass die einzelne Forschungsposition nur im Kontext von Debatten verständlich ist. Debatten können sowohl mündlich (z. B. bei Tagungen, Kongressen, unter Kollegen etc.) als auch schriftlich (in der Forschungsliteratur) geführt werden. Sie können sich über mehrere Jahre, ja sogar Jahrzehnte erstrecken; sie können sich aus schnell aufeinander folgenden Beiträgen ebenso ergeben wie aus der Wiederaufnahme und Modifikation eines älteren Ansatzes oder aber über eine längere Phase nicht weiter diskutiert werden. Dabei verändern sie im Laufe der Zeit ihre Schwerpunkte, nicht nur, weil neue Erkenntnisse die Sichtweisen der Wissenschaftler beeinflussen, sondern auch, weil Wissenschaftler Fragestellungen und Perspektiven im Kontext der Herausforderungen ihrer eigenen Gegenwart entwickeln. Charakteristisch für jede Debatte ist, dass die Teilnehmenden sich aufeinander beziehen. Sie nehmen dabei eine jeweils eigene Position ein und grenzen diese gegen Positionen der Vorgänger oder Mitstreiter ab. Häufig stimmen sie mit den Positionen einiger Teilnehmender zumindest teilweise auch überein.

Um Forschungsdebatten sinnvoll aufzubereiten, ist es unerlässlich, sich mit den jeweiligen Forschungspositionen anderer kritisch reflektierend auseinander zu setzen und unter Einbringung des eigenen Materials zu bewerten. Bei der Textlektüre ist darauf zu achten, wer sich auf wen bezieht und welche Forschungspositionen ein Autor jeweils berücksichtigt. Es ist unerlässlich, den Zusammenhang zwischen den Positionen herzustellen, also Positionen zusammenzufassen, gegenüberzustellen, zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen. Eine eigene Position muss als solche gekennzeichnet werden und vor dem Hintergrund einer logisch konsistenten Argumentation entstanden sein.

2.5.2 Lesen zur Analyse religionswissenschaftlicher Primärquellen

Zur religionswissenschaftlichen Arbeit gehört nicht nur die Lektüre fachwissenschaftlicher Werke, sondern auch die Beschäftigung mit Quellen, die inhaltlich beleuchtet und interpretiert werden müssen. Um die jeweilige Quelle einordnen und kritisch bewerten zu können, sollten folgende Fragen berücksichtigt werden:

- um welche Art von Quelle handelt es sich („heilige“ Schrift, historisches Quellenmaterial, einen „heiligen“ Gegenstand, einen Beitrag im Internetforum, etc.)?
- woher stammt die Quelle (aus einem Archiv, aus Privatbesitz, aus einer Quellensammlung....)?

- unter welchen Umständen ist die Quelle entstanden? An wen war / ist sie gerichtet?
- für welche Fragestellung(en) ist die Quelle relevant? wo liegt das Potential der Quelle?
- wo liegen die Grenzen in der Aussagekraft der Quelle?

2.6 Material ordnen und archivieren

Nachdem die zur Verfügung stehenden Materialien gesichtet wurden, ist es unerlässlich, sie zu ordnen und zu archivieren, um weiterhin mit ihnen arbeiten zu können. Sinnvoll ist es, eine Materialmappe, ein Karteikartensystem oder eine Literaturdatenbank mit kurzen Exzerpten zu erstellen und so die eigenen Leseergebnisse zu sichern. Wenn man einen Text sinnvoll exzerpiert hat, erspart man sich für die weitere Arbeit aller Voraussicht nach das erneute intensive Einlesen in den Text. Das Exzerpt bietet aber auch die Möglichkeit, einen Text nach längerer Zeit wieder zu benutzen. Selbstverständlich ist es sinnvoll, auch die Mitschriften von Lehrveranstaltungen auf diese Weise dauerhaft nutzbar zu machen.

Bei einem Exzerpt handelt es sich um einen schriftlichen Auszug aus einem Werk, in dem Inhalte und Kernaussagen zusammengefasst sind. Außerdem enthält es wichtige Zitate und ggf. den Argumentationsgang des Textes. Generell sollten immer die vollständigen bibliographischen Angaben sowie der Fundort vermerkt sein. Je nach Zweck und Bedeutung des Textes im Rahmen der Arbeit sollte man auch darauf achten, auf welche Quellen und auf welche Sekundärliteratur der Autor seine Aussagen stützt sowie mit welchen Methoden er arbeitet. So sollte ein kritisches Hinterfragen des Textes anhand eigener Kommentare und Gedanken, die als solche gekennzeichnet sind, mit festgehalten werden. Auch eine Einordnung des Textes sowie weiterführende Fragestellungen können notiert werden.

Sinnvoll ist es, einen einheitlichen Exzerptbogen zu entwickeln, der eine Vergleichbarkeit der Texte ermöglicht. Außerdem ist es hilfreich, die Exzerpte nach Schlagworten oder Personen zu sortieren, damit man sie leicht wiederfindet.

2.7 Einige Tipps zum Zeit- und Projektmanagement

Wissenschaftliches Arbeiten hat eine Grundbedingung: Der *Arbeitsplatz* muss organisiert und geordnet sein; das heißt, dass die benötigten Materialien und Arbeitsmittel griffbereit sein sollten, aber auch dass der Arbeitsplatz richtig ergonomisch gestaltet sein sollte. Das ist zwar sicher eine Binsenweisheit, dennoch wird die Bedeutung, die dem Arbeitsplatz für konzentriertes Arbeiten zukommt, häufig unterschätzt.

Ansonsten erfordert die Produktion eines wissenschaftlichen Textes viel Zeit, so dass gerade bei umfangreicheren Arbeiten ein *Zeit- und Projektmanagement* empfehlenswert ist. Man neigt nämlich dazu, sich mit Dingen zu verzetteln, die einem Spaß machen, andere Dinge aufzuschieben und unsystematisch zu arbeiten, so dass manches doppelt erledigt werden muss.

Generell stehen sich bei der Erstellung einer Arbeit (oder eines anderen Projektes, z.B. des Studiums insgesamt) drei Aspekte gegenüber, die im Projektmanagement als Drama-Dreieck bezeichnet werden: Leistungsqualität, Termin und Ressourcen. Diese drei Aspekte müssen bei der Erstellung einer Arbeit (bzw. eines Projektes) berücksichtigt und in ein sinnvolles Verhältnis zu einander gebracht werden.

Die Projektplanung beginnt grundsätzlich mit einer Zielbestimmung, um im Nachhinein die Ergebnisse messen zu können. Die Feststellung, seine jeweiligen Ziele erreicht zu haben, hat im Übrigen einen beachtlichen motivierenden Effekt.

Zunächst gilt es, in utopischer Weise zu benennen, was erreicht werden soll. Nun wird dieses Ziel in konkret, klar und eindeutig formulierte Teilziele zerlegt, die sinnvolle Arbeitspakete für die nächsten Monate, Wochen und Tage bieten. Das heißt es werden durch Zergliederung des Zieles / der Ziele Meilensteine definiert, die dann priorisiert (Zeitmanagement heißt nicht, noch mehr in kürzerer Zeit zu erledigen, sondern Unwichtiges loszulassen) und in einen Ablauf- und Terminplan mit Zeitvorgaben eingefügt werden. Bei diesen weiteren Schritten ist es wichtig, das utopische Ziel so herunterzubrechen, dass es konkret und realistisch erreichbar wird. Die Meilensteine werden dabei immer kleinschrittiger gesetzt, bis man einen Tages- und Wochenplan erstellt hat. Diese Planungen sollten schriftlich festgehalten werden, um regelmäßig überprüfen zu können, ob sie auch eingehalten werden.

Wird der Arbeitsplan nicht eingehalten, so ist ggf. zu prüfen, welche Ursachen das hat. Das nennt man im Projektmanagement eine Stakeholderanalyse. Ziel dabei ist es, kritische bzw. hemmende, aber auch unterstützende Faktoren zu identifizieren und sich zu überlegen, wie man sie im Sinne der Zielerreichung beeinflussen kann. Zu diesem Zweck kann es sinnvoll sein, Tagesprotokolle anzufertigen, die eine genaue Zeitanalyse ermöglichen. Dadurch können so genannte „Zeitdiebe“ erkannt werden. „Zeitdiebe“ können z.B. sein: Unlust, Vermeidungsstrategien, Aufschiebetaktiken, Stress, Krankheit, Konzentrationsprobleme / Tagträumen, keine Prioritätensetzung, schlechte Arbeitsplanung, mangelnde Organisation, Störungen durch Anrufer oder unangemeldete Besucher, Umgebungslärm oder Müdigkeit. Sind die Zeitdiebe entlarvt, können in einem nächsten Schritt geeignete Strategien entwickelt werden, um sie zu vermeiden.

Zur Erstellung eines Arbeitsplans ist es unerlässlich, alle fixen Termine einzutragen und auch Zeiten für Entspannung und Pausen einzuplanen. Dann können die jeweiligen Arbeitsvorgänge mit Abschätzung ihres Zeitbedarfs in die freien Felder eingetragen werden. Wichtig ist es, nur 60 % der Zeit zu verplanen, um Unvorhergesehenes berücksichtigen zu können. Generell sollten anspruchsvolle Tätigkeiten zu der Tageszeit erledigt werden, an der man besonders fit ist, d.h. es gilt den eigenen Biorhythmus und die persönliche Leistungskurve zu berücksichtigen. In diesem Sinne ist es auch sinnvoll, Routinen zu entwickeln und einen festen Arbeitsrhythmus einzuhalten.

2.8 Einige Hinweise zur Gliederungstechnik

Gliederungen sollen der Verdeutlichung des Argumentationsgangs einer Arbeit dienen, so dass es einiger Überlegung bedarf, eine Gliederung zu erstellen.

Häufig werden - vor allem für größere (Abschluss-)Arbeiten - zunächst Grobgliederungen entwickelt, die dann im Laufe der weiteren Arbeit immer stärker präzisiert werden.

Dabei ist es wichtig, aussagekräftige Überschriften zu wählen, die den Argumentationsgang der Arbeit verdeutlichen und genau beschreiben, was den Leser erwartet. Die jeweiligen Kapitel sind dabei als sachlogische Einheiten zu verstehen, für deren Erstellung es kaum weitere allgemeingültige Regeln gibt. Allerdings sollte eine Arbeit immer aus mindestens drei Kapiteln, nämlich Einleitung, Hauptteil und Schluss bestehen.

Im Allgemeinen folgt die Gliederung folgender Regel: Vom Anschaulichen zur abstrakten Schlussfolgerung, von theoretischen Überlegungen zu praktischen

Beispielen und von gegensätzlichen Positionen zu zusammenfassenden Schlussfolgerungen.

Als Gliederungssysteme für Kapitel und Unterkapitel eignen sich arabische Zahlen, römische Zahlen oder lateinische Groß- oder / und Kleinbuchstaben. Mischsysteme sind zu vermeiden, da sie gestelzt wirken und unübersichtlich sind.

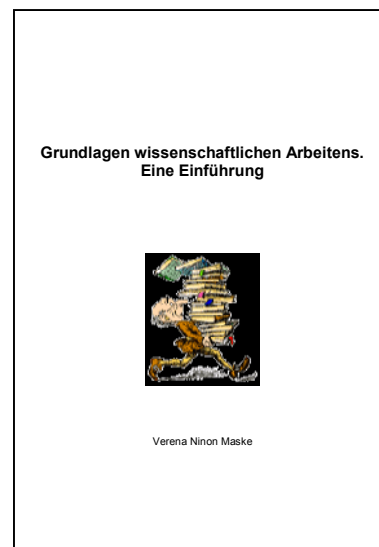
Grundsätzlich gilt: wer a sagt, muss auch b sagen – d.h. eine Gliederungsebene sollte mindestens zwei gleichwertige Elemente enthalten. Außerdem sollte man als Überschrift nicht eine nichtssagende Leerformel verwenden, sondern möglichst präzise und aussagekräftige Titel überlegen.

2.9 Formale Bestandteile einer wissenschaftlichen Arbeit

Eine wissenschaftliche Arbeit, also auch jede Seminararbeit, die im Laufe des Studiums angefertigt wird, ist nach festgelegten Richtlinien aufgebaut und enthält immer bestimmte formale Bestandteile in einer bestimmten, im weiteren Verlauf beachteten Reihenfolge. Diese Bestandteile sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Deckblatt

Das Deckblatt wird nur bei gebundenen Arbeiten, also meist erst zur Gestaltung der Abschlussarbeit verwendet. Auf dem Deckblatt sind der Titel der Arbeit und der Name des Verfassers aufgeführt. Manchmal zielt ein zum Thema passendes Bild das Deckblatt.



Titelblatt

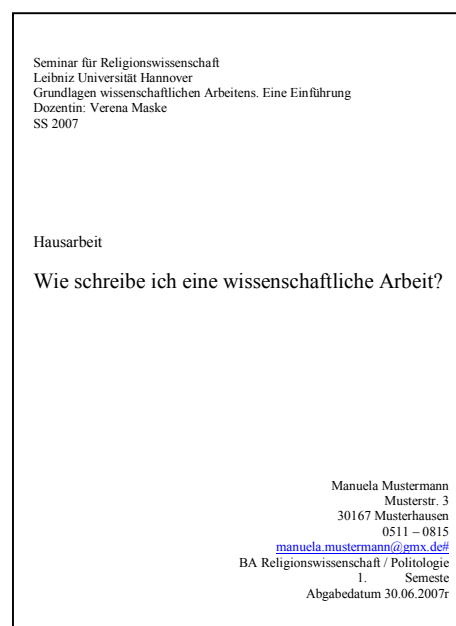
Das Titelblatt sollte zum einen Angaben zum Verfasser enthalten:

- Vor- und Nachname
- vollständige Anschrift
- E-Mail und Telefonnummer

- Studiengang und -fächer
- Semesterzahl

Außerdem sollten klare Hinweise zum institutionellen Kontext gegeben werden:

- Titel / Thema der Arbeit
- Institut, also Seminar für Religionswissenschaft
- Universität, also Leibniz Universität Hannover
- Betreuer/in der Arbeit
- Titel der Veranstaltung



- Semester, in dem die Veranstaltung stattfand
- Art der Arbeit (z.B. Hausarbeit, schriftliche Ausarbeitung, etc.)
- Abgabedatum

Vorwort

Ein Vorwort ist bei wissenschaftlichen Arbeiten von Studierenden eher unüblich und wird in der Regel nur bei Veröffentlichungen geschrieben. Es enthält Danksagungen und ggf. sachdienliche Hinweise zur Materialbeschaffung.

Abstract

Ein Abstract ist eine kurze Zusammenfassung der Fragestellung, der Bezugstheorien sowie der Untersuchungsmethoden einer wissenschaftlichen Arbeit. Normalerweise wird es nur bei Veröffentlichung eines Artikels in einer Fachzeitschrift verfasst. Wenn also eine Arbeit bei der Zeitschrift für junge Religionswissenschaft ZjR eingereicht wird, ist das Abstract ein obligatorischer Bestandteil des Artikels.

Inhaltsverzeichnis

Das Inhaltsverzeichnis dient der Übersicht der Argumentationsstruktur. Im Inhaltsverzeichnis sind sämtliche Überschriften, also alle Kapitel und Unterkapitel wortwörtlich aus dem laufenden Text zu übernehmen und mit den jeweiligen Seitenzahlen zu versehen. Dies sollte jedoch ohne S. vor der jeweiligen Seitenzahl geschehen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	2
2. Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens.....	3
2.1. Phasen wissenschaftlichen Arbeitens.....	6
2.2. Bestandteile einer wissenschaftlichen Arbeit.....	9
2.3. Qualitätsstandards einer wissenschaftlichen Arbeit.....	12
3. Schlusswort.....	15

Einleitung

Die Einleitung einer wissenschaftlichen Arbeit dient der möglichst präzisen Beschreibung des Themas. Gut ist es, einen Interesse weckenden Einstieg zu wählen, indem man den Lesenden z. B. folgendermaßen zu seiner Fragestellung heranführt:

- Hinweis auf eine aktuelle Diskussion in der Tagespresse
- Arbeitshypothesen zum Thema aufstellen
- Eine fachliterarische Kontroverse aufgreifen
- Neuere Buch- und Aufsatzveröffentlichung als Aufhänger wählen
- Entdeckungs-, Begründungs-, Verwendungszusammenhang erläutern

Unerlässlich ist es, in der Einleitung die Fragestellungen und ggf. auch die Thesen zum Thema zu erläutern und in ihrer gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Relevanz zu begründen. So wird dem Lesenden der Fokus der Arbeit ebenso deutlich wie die blinden Flecken, die nicht beleuchtet werden können.

In der Einleitung muss außerdem eine Einordnung des Themas in einen übergreifenden theoretischen und / oder sozialen Zusammenhang geleistet werden. Dies ist auch möglich, indem ein Bezug auf das Thema der Lehrveranstaltung hergestellt wird, in deren Rahmen die Arbeit verfasst worden ist.

Ein weiteres mögliches Element einer Einleitung sind Literaturlage sowie Geschichte und Stand der Forschung zum Thema. Dabei können knappe Hinweise zum verarbeiteten Material und ggf. auch material- und quellenkritische Hinweise gegeben werden, falls dies nicht im Hauptteil vorgesehen ist. Dies kann z. B. folgendermaßen geschehen:

Obwohl die dieser Arbeit zugrunde gelegte Schrift von XY bereits vor mehr als 50 Jahren erschienen ist, zählt sie noch immer zum Besten, was zum Thema AB geschrieben wurde.

Die Forschungslage zum Thema EF ist immer noch defizitär (vgl. Müller 2005, S. 14). Deshalb greife ich vor allem auf amerikanische Untersuchungsergebnisse zurück, bei denen offen bleiben muss, inwieweit sie auf die spezifisch deutschen Verhältnisse zu übertragen sind.

Des Weiteren werden in der Einleitung zentrale Begrifflichkeiten geklärt. Dafür kann man entweder eine Standarddefinition mit Quellenangabe übernehmen oder mehrere Definitionen aus unterschiedlichen Quellen zusammenstellen und sich begründet für eine entscheiden bzw. daraus eine eigene Arbeits-Definition formulieren.

Ein letztes, unverzichtbares Element der Einleitung ist der Überblick zum Gedankengang der Arbeit mit seinen Argumentations- und Darstellungsschritten. Es gilt, das Vorgehen plausibel aufzuzeigen und zu begründen.

Hauptteil

Ein Hauptteil ist grundsätzlich in mehrere Kapitel untergliedert, für die es wenig allgemein gültige Regeln gibt; vielmehr ist die Gestaltung des Hauptteils stark von der Frage, Methode und Argumentationsweise des Verfassers bestimmt.

Generell lässt sich sagen, dass bei theoretischen Arbeiten zunächst ein referierender Sachstandbericht zum gegenwärtigen Erkenntnisstand und zu aktuellen Kontroversen geliefert wird, der dann vor dem Hintergrund der eigenen These und Fragestellung kritisch untersucht wird.

Bei empirischen Arbeiten ist zusätzlich ein Kapitel zur Vorgehensweise inklusive methodenkritischer Reflexion anzufertigen. Und natürlich werden die jeweiligen empirischen Ergebnisse vorgestellt.

Schluss

Der Schluss beinhaltet eine kurze Zusammenfassung des Gedankengangs sowie der Ergebnisse unter Rückbezug auf die in der Einleitung formulierte Ausgangsfrage. Neben solchen Schlussfolgerungen sollte eine methodisch-kritische Bilanz gezogen werden. Außerdem sollten im Sinne eines Ausblicks ggf. neue Fragen, die sich im Zuge der Beschäftigung mit dem Thema ergeben haben, benannt werden.

Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis muss die gesamte direkt verarbeitete Literatur vollständig und eindeutig aufführen. Es ist alphabetisch nach Verfassern und bei mehreren Werken eines Verfassers chronologisch nach Erscheinungsjahr sortiert. Hat ein Verfasser zwei Werke im selben Jahr herausgegeben, so werden zuerst die Herausgeberschriften, dann die Sammelbände aufgeführt. Außerdem sind mehrere Werke aus demselben Jahr mit a, b, c, usw. chronologisch zu nummerieren.

Ggf. kann auch nach Materialart sortiert werden (Bücher, Zeitschriften, Primärquellen, Nachschlagewerke, Internet, etc.). Dies ist allerdings nur ratsam, wenn unter jeder Rubrik eine Reihe an Materialien aufgeführt werden kann. Auch eine Sortierung nach Kapiteln der Arbeit, in denen die jeweilige Literatur Verwendung findet, ist möglich.

Generell ist aus Gründen der Übersichtlichkeit jeder Titel durch eine Zeile, durch Leerzeilen oder Einrücken getrennt aufzuführen. Es ist außerdem unerlässlich, auf eine einheitliche Zitierweise sowie auf eine einheitliche grafische Gestaltung zu achten.

Anhang

Ein Anhang ist vor allem bei einer empirischen Arbeit ein wesentlicher Bestandteil. Er enthält wichtige Dokumente, den Fragebogen, Transkripte und / oder statistisches Material, die Korrespondenz, Gesetzestexte, Satzungen, Zeitschriften- und Zeitungsausschnitte, Inserate, Planskizzen, etc.

In einer ausschließlich literaturbasierten Seminararbeit kann ein Anhang auch sinnvoll sein, z.B. für das Handout, das für ein Referat angefertigt wurde.

Glossar

Das Glossar kann aus einem Personen- und / oder Sachregister bestehen. Generell ist es für Seminararbeiten nicht erforderlich, eine solche Zusammenstellung und Erläuterung wichtiger Fach- und Schlüsselbegriffe oder Personen zu erstellen.

Abkürzungsverzeichnis

Ein Abkürzungsverzeichnis ist dann erforderlich, wenn viele fachspezifische Abkürzungen verwendet werden, deren Bedeutung nicht ohne weiteres bekannt ist. Normalerweise reicht es aber aus, Abkürzungen im laufenden Text einzuführen (durch Nennung des gesamten Begriffs und dann in Klammern der Abkürzung). Allgemein übliche Abkürzungen müssen selbstverständlich nicht mehr erläutert werden. Es ist immer zu bedenken, dass zu viele Abkürzungen den Lesefluss stören.

Eidesstattliche Erklärung

Eine Eidesstattliche Erklärung, dass die Arbeit nur mit den angegebenen Quellen und Hilfsmitteln angefertigt worden ist, ist jeder Arbeit beizufügen. Ein entsprechender Vordruck ist im Hiwi-Büro des Seminars für Religionswissenschaft erhältlich.

2.10 Zur grafischen Gestaltung von wissenschaftlichen Arbeiten

Folgendes ist bezüglich der grafischen Gestaltung von Seminararbeiten zu beachten: Sie müssen grundsätzlich im DIN-A-4-Format gebunden oder geheftet abgegeben werden (bloß nicht als lose Papiersammlung!) und einseitig maschinengeschrieben oder computergedruckt sein. Folgende Seitenränder sind dabei Norm: 2,5 cm oben, 2,5 cm links, 3 cm rechts sowie 3 cm unten. Dabei ist darauf zu achten, dass auch nach der Bindung noch genügend Rand für etwaige Korrekturen vorhanden sind und das Geschriebene gut sichtbar ist.

Generell sollten seriöse Schrifttypen gewählt werden, z.B. Times New Roman, Arial oder Garamond. Die Schriftgröße sollte 12 Punkt sein, der Zeilenabstand 1,2 - 1,5.

Belege sollten in Form von Fußnoten eingefügt werden, wobei diese fortlaufend durchnummeriert werden müssen. Es besteht auch die Möglichkeit, Endnoten zu nutzen, für Arbeiten des Seminars für Religionswissenschaft sind jedoch Fußnoten erwünscht.

Außerdem muss eine Seitennummerierung mittig oder rechtsbündig eingefügt werden. Generell lohnt es sich, zu Beginn des Schreibens eine entsprechende Formatvorlage zu erstellen.

Ob ein Flatter- oder Blocksatz gewählt wird, ist eine Frage des Geschmacks. Die grafische Gestaltung sollte allerdings grundsätzlich der besseren Lesbarkeit dienen und die Inhalte sichtbar strukturieren. So sind z.B. längere Zitate einzurücken und einzeilig zu schreiben, Überschriften durch Unterstreichung und / oder Fettdruck hervorzuheben, Aufzählungen durch entsprechende Aufzählungszeichen zu kennzeichnen, neue Gedanken durch Absätze kenntlich zu machen, usw.. Übertriebene Hervorhebungen sind zu vermeiden. Außerdem ist unbedingt auf die Einheitlichkeit der grafischen Gestaltung zu achten.

Abbildungen und Tabellen sollten zur inhaltlichen Kennzeichnung grundsätzlich mit einer Überschrift versehen und durchnummeriert werden; ggf. ist ein gesondertes Tabellen- und Abbildungsverzeichnis anzufertigen.

2.11 Zitiertechniken

Wie bereits in der Einleitung deutlich wurde, ist ein wesentliches Qualitätskriterium wissenschaftlichen Arbeitens das eindeutige Belegen der benutzten Quellen, seien sie nun wörtlich oder sinngemäß in die eigene Arbeit eingeflossen. Ein Plagiat, das heißt ein Ideenklau ist eines der schwersten Vergehen wissenschaftlichen Arbeitens. Eine weitere „Sünde“ im Umgang mit Fachliteratur ist die falsche Wiedergabe von Quellen, wenn z.B. Vermutungen / Annahmen eines Autors in Behauptungen umgewandelt werden, seine Aussagen unzulässig generalisiert oder verkürzt werden. Denn Zitate und Literaturhinweise dienen dazu, den eigenen Gedankengang an Vorgedachtes anzuschließen und bieten dem Lesenden die Möglichkeit, die Richtigkeit der Information zu überprüfen. Insofern sind Zitate und Belege eine Art Fundament der eigenen wissenschaftlichen Arbeit, die jedoch keinesfalls die eigene gedankliche Arbeit ersetzen. Vielmehr muss die Qualität der Quellen kritisch hinterfragt werden; Zitate aus Zeitungen sind z.B. kein Autoritätsbeweis und können einzig der Darstellung sozialer und politischer Aktualität dienen. Außerdem reicht es im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit nicht aus, Zitat an Zitat zu reihen. Dies soll an folgendem Beispiel verdeutlicht werden:

Nehmen Sie an, Sie wollen eine für Sie selbst interessante Frage näher untersuchen. Dazu laden Sie sich einige Gäste (Experten) ein, die Sie für kompetent halten.

Natürlich überlegen Sie genau, wen Sie mit Blick auf Ihr Thema einladen und wie viele Gäste es sein sollen: Nicht zu wenige, um auch abweichende und kreative Ideen „einzufangen“, aber auch nicht zu viele, damit jeder angemessen zu Wort kommen kann und Sie den Überblick behalten.

Sie geben das Thema vor und erläutern, weshalb von Bedeutung ist. Sie sagen auch, was Sie für sich klären wollen. Dann bitten Sie Ihre Gäste (die Bücher, aus denen Sie später zitieren werden), aus der je eigenen Sicht zu Ihrem Thema, zu Ihrer Frage beizutragen, zu informieren, zu problematisieren, zu kritisieren, zu konkretisieren, zu beraten.

Gelegentlich bündeln Sie die Beiträge Ihrer Gäste, fassen den bisherigen Ertrag der Monologe einzelner Gäste oder der lebhaften Diskussion mehrerer mit eigenen Worten zusammen. Sie stellen auch weiterführende Fragen, geben neue Impulse, kommen auf das zu sprechen, was Ihnen mit Blick auf Ihr Anliegen noch fehlt und bitten Ihre Gäste erneut um präzisere oder speziellere Antwort. Das kann sich mehrfach wiederholen – je nachdem, wie komplex, umfangreich und kontrovers Ihr Thema ist.

Irgendwann ist die vereinbarte Zeit abgelaufen. Kurz vor Schluss fassen Sie noch mal die wichtigsten Gedanken zusammen und beziehen diese auf Ihre Ausgangsfrage. Halten Sie fest, was nun für Sie befriedigend beantwortet ist und wo Sie noch unzufrieden sind, wo evtl. eine neue Gesprächsrunde einsetzen sollte.

Weil Ihre Untersuchung auch für andere interessant oder hilfreich ist (dies ist zumindest die Grundannahme bei wissenschaftlichen Arbeiten), machen Sie sich nun die Mühe, den Verlauf des Gesprächs aufzuschreiben. Sie schreiben auf, worum es geht und wozu Ihr Thema wichtig ist. Sie bestimmen die Richtung und den Inhalt, denn es ist Ihr Thema. Dazu integrieren Sie die Beiträge Ihrer Gäste mit eigenen Worten in Ihren Gedankengang.

Auf manche Gedanken Ihrer Gäste weisen Sie nur paraphrasierend hin. Das liest sich dann besser. Auch ist nicht jeder Beitrag Ihrer Gesprächspartner wert, wortwörtlich wiedergegeben zu werden. Doch für Sie besonders aufschlussreiche Gedanken, pointierte Redebeiträge oder überraschende Wendepunkte im Gespräch halten Sie für die Leser Ihrer Zusammenfassung wortwörtlich fest.

Zu unterscheiden sind - wie an dem Beispiel deutlich wurde - wörtliche Zitate, mit denen sparsam umgegangen werden sollte, von indirekten Zitaten, bei denen Gedanken eines oder mehrerer Autoren in eigenen Formulierungen referiert und zusammengefasst werden. Indirektes Zitieren ermöglicht es, umfangreiche Literaturbestände auf geringstem Raum darzustellen. Der Wert und die Bedeutung einer Quelle für die eigene Fragestellung sind entscheidend dafür, ob der Text wörtlich zitiert, paraphrasierend zusammengefasst oder nur auf ihn hingewiesen wird. So sollte man nur wörtlich zitieren wenn:

- die zitierte Stelle Untersuchungsgegenstand ist,
- man sich mit einer bestimmten Ansicht eingehender auseinandersetzen will und es dabei auf den Wortlaut ankommt,
- ein allgemeiner Sachverhalt einfach nicht besser und prägnanter ausgedrückt werden kann.

Allgemeinwissen muss generell nicht zitiert werden, man übernimmt dann allerdings die Verantwortung für die Richtigkeit der jeweiligen Aussage.

Folgende Formulierungen sollen als Hinweis auf die mögliche Verwendung von Literatur dienen:

- Meier ist der Meinung, dass...
- Nach Meier...

- Mit Meier lässt sich x beschreiben als...
- In der Literatur werden X folgende Eigenschaften zugeschrieben...
- In meiner Arbeit will ich diese These von x aufgreifen und am Beispiel y überprüfen... (auch als Beweis der Untersuchungswürdigkeit)
- Oder auf Defizite / Desiderate anderer Forschungen Bezug nehmen

Es gibt keine verbindliche Form des Zitierens, vielmehr haben sich verschiedene Konventionen herausgebildet. Zunächst gibt es Fußnoten, bei denen am Ende des Zitats (das kann ein Wort, ein Satz oder ein ganzer Absatz sein) eine hochgestellte Ziffer eingefügt wird, die am Seitenende mit der entsprechenden Angabe erscheint, wie hier nun gezeigt.² Es ist auch möglich, Belege als Endnoten an das Ende des gesamten Textes zu setzen. Bei der amerikanischen Harvard-Technik wiederum werden die Angaben im Fließtext gemacht und entsprechend in Klammern gesetzt. Die beiden letztgenannten Varianten stören jedoch in gewisser Weise den Lesefluss. Die Reihenfolge der angegebenen Informationen und die gewählte Interpunktion können je nach Geschmack unterschiedlich sein. Generell müssen jedoch immer folgende Informationen im Beleg enthalten sein: Name, Vorname, Titel und ggf. Untertitel, Erscheinungsjahr und –ort sowie – falls nicht auf das Gesamtwerk verwiesen wird- die Seitenzahl. Ein zentraler Appell ist es, sich für eine Technik zu entscheiden und sie innerhalb des Textes auch konsequent durchzuhalten.

Im Folgenden sollen zunächst ein paar allgemeine Tipps und Hinweise zum Zitieren gegeben werden:

- Bei sinngemäßer Übernahme beginnt der Verweis mit vgl. (vergleiche), siehe bzw. vgl. aber, siehe dagegen.
- Generell sollten die Seitenzahlen mit angegeben werden, es sei denn, es wird auf ein ganzes Werk verwiesen.
- Wird auf mehr als eine Seite verwiesen, so nutzt man folgende Kürzel: f. für eine folgende Seite, ff. für mehrere folgende Seiten. Es ist auch möglich, die genaue Seitenzahl von X-Y anzugeben.
- Wird ein Werk zweimal nacheinander zitiert, so können beim zweiten Zitat folgende Kurzbelegformen gewählt werden: op. cit. (opus citatum) sowie ebd.
- Fußnoten / Endnoten können auch für Diskussionen, die in das weitere Umfeld des Themas gehören, für Zusatzinformationen und Ansatzpunkte weiterer Forschung genutzt werden; man sollte aber darauf achten, dass sie nicht zu lang werden.
- Fußnoten / Endnoten müssen nummeriert werden – nach Seite, Abschnitt oder der gesamten Arbeit.
- Fehlt die Angabe des Erscheinungsortes oder –jahres im Band, so sind folgende Kürzel zu wählen: o.J. (ohne Jahresangabe), o.O. (ohne Ortsangabe).
- Längere Zitate sollten auch graphisch als solche gekennzeichnet werden, indem sie einzeilig und / oder eingerückt geschrieben werden.
- Eine Fußnote sollte immer mit einem Punkt abschließen und mit einem Großbuchstaben beginnen.
- Wortgemäße Zitate sind buchstabengetreu zu übernehmen und in Anführungszeichen zu setzen.

² Um eine solche Fußnote in einem Word-Dokument zu erstellen, muss man zunächst auf Einfügen, dann auf Referenz und dann auf Fußnote klicken. Nun erscheint ein Feld, in dem man allerlei Einstellungsoptionen hat. Hat man entsprechend gewählt, klickt man auf Einfügen und kann dann den jeweiligen Beleg einfügen.

- Sinnbewahrende Änderungen des Originals werden folgendermaßen gekennzeichnet: (Hervorhebung – oder Änderung, etc. - des Verfassers, V.M.); auch Auslassungen müssen kenntlich gemacht werden: Zitat [...] Zitat. Um auf die Übernahme von Fehlern hinzuweisen, nutzt man folgendes Zeichen: [sic!] (wirklich so!).
- Auf Sekundärzitate, das heißt Zitate aus zweiter Hand, sollte möglichst verzichtet werden; ansonsten wird nach dem Beleg der benutzten Literatur folgender Hinweis gemacht: zit. nach... Im Fließtext wird ein Zitat im Zitat folgendermaßen gekennzeichnet: „Zitat aus genutzter Quelle >Sekundärzitat< Zitat aus benutzter Quelle“. Es sind auch einfache Anführungszeichen zur Kennzeichnung eines Sekundärzitats möglich. Bei Zitaten im Zitat wird nur der direkt zitierte Text im Literaturverzeichnis aufgenommen.
- Zitierte Tabellen/Abbildungen werden oben oder unten mit einem entsprechenden Verweis versehen.
- Bei bis zu drei Verfassern sind alle namentlich aufzuführen; bei vier und mehr Verfassern ist nur der erste Verfassernamen zu nennen und danach das Kürzel u.a. oder et. al. zu verwenden.
- Adelstitel etc. werden am Ende des Namens aufgeführt, z.B. Stuckrad, Kocku von; bei ausländischen Wissenschaftlern steht der Adelstitel meist vorne und wird groß geschrieben, z.B. DeMause.
- Generell werden keine akademischen Titel oder Berufsbezeichnungen im Beleg mit aufgeführt.

Folgende Zitiertechniken und –systeme sind üblich:

Kurzbelegform – Kurztitel, Jahr, Seitenzahl oder ggf. auch ebd., S.

Beispiel: Wie man eine wissenschaftliche Arbeit schreibt, 2002, S. 25.

Vollständig: Eco, Umberto: Wie man eine wissenschaftliche Arbeit schreibt. Doktor-, Diplom- und Magisterarbeiten in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Stuttgart, 7. Aufl. 2002, S. 25.

Harvard-System – Name, Jahr, Seitenzahl im Fließtext, vollständige Angabe im Literaturverzeichnis

Beispiel: (Eco, 2002, S. 25).

Buch mit einem Verfasser:

Nachname, Vorname (ggf. Hg. / Hrsg.): Titel und ggf. Untertitel, falls erforderlich

Name des Übersetzers/Bearbeiters, Aufl. ggf. erw. (erweitert), durchges.

(durchgesehen) oder akt. (aktualisiert), ggf. Band und Serien-, Reihentitel in eckigen Klammern, Verlagsort, evtl. Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl.

Beispiel: Stolz, Fritz: Grundzüge der Religionswissenschaft. Stuttgart, 7. Aufl. 1997, S. 22.

Antes, Peter (Hg.): Vielfalt der Religionen. Baha'i, Buddhismus, Christentum, Hinduismus, Islam, Judentum, Naturreligionen, Neue Religiöse Bewegungen, Astrologie. Hannover 2002, S. 33.

Aufsatz in Sammelband:

Name, Vorname: Titel. ggf. Untertitel. In: Name, Vorname des Herausgebers (Hg / Hrsg.): Titel. ggf. Untertitel, Band, ggf. Serien- und Reihentitel, Auflage,

Erscheinungsort(e), evtl. Verlag, Erscheinungsjahr - falls nicht vorne direkt nach Namen genannt -, erste und letzte Seitenzahl.

Beispiel: Franke, Edith: Religiöse Wandlungs- und Erneuerungsprozesse als Gegenstand empirischer Forschung in der Religionswissenschaft. In: Fechtner, Kristian / Haspel, Michael (Hg.): Religion in der Lebenswelt der Moderne. Stuttgart u.a. 1998, S. 88-101.

Aufsatz in Zeitschrift:

Nachname, Vorname: Titel und ggf. Untertitel. In: Name der Zeitschrift, Nummer des Bandes/Jahrgangs, Nummer des Heftes, Erscheinungsjahr, falls die Seiten nicht jahrgangswise gezählt werden, erste und letzte Seitenzahl des Aufsatzes.

Beispiel: Seiwert, Hubert: Systematische Religionswissenschaft: Theoriebildung und Empiriebezug. In: ZMR 61, 1977, S. 1-18.

Seiwert, Hubert: Religion in der Geschichte der Moderne. In: ZfR 3, 1995, Heft 1, S. 91-101.

Für das **Internet** sind mittlerweile besondere Zitiertechniken entwickelt worden (siehe auch: <http://www.mediensprache.net/de/publishing/>). Im Folgenden einige allgemeinen Regeln:

Monografie / einzelner Artikel

Autor (Publikationsdatum). Titel. <Adresse>. Standardnummer. Revisionsdatum/Version/ Zitationsdatum.

Teil einer Monografie

Autor (Publikationsdatum). Titel. <Adresse>. In: Initialtitel <Initialadresse>. Standardnummer. Revisionsdatum/ Version/Zitationsdatum.

Beitrag eines Sammelbandes

Autor (Publikationsdatum). »Titel«. <Adresse>. In: Initialtitel <Initialadresse>. Hg. v. Herausgeber. Abschnittsspanne. Standardnummer. Revisionsdatum/ Version/Zitationsdatum.

Beitrag in einem Periodikum

Autor (Publikationsdatum). »Titel«. <Adresse>. In: Initialtitel <Initialadresse>. Nr. Ausgabe/Jg. Jahrgang. Standardnummer. Revisionsdatum/Version/ Zitationsdatum.

Web-Sites/Homepages (generelle Einstiegsadresse)

Firma/Person (Jahr). <Adresse>.

Web-Sites/Homepages (eine bestimmte Seite)

Firma/Person (Publikationsdatum). Titel. <Adresse>. Revisionsdatum/Version/Zitationsdatum.

Persönliche E-Mail

Sender (Sendedatum). Titel. [Persönliche E-Mail].

Weitergeleitete E-Mail

Weiterleitender (Sendedatum). Titel [Weitergeleitete E-Mail v. Sender].

Archivierte E-Mail

Sender (Sendedatum). Titel. [E-Mail]. <Adresse>.

E-Mail aus einem Korpus

Sender (Sendedatum). Titel. [E-Mail]. In: Initialtitel <Adresse>. Hg. v. Herausgeber. Abschnittsname.

Diskussionslisten (Mailing-Listen, News etc.)Nicht archivierte Beiträge

Sender (Sendedatum). Titel. In: Diskussionslistenname <Diskussionslistenadresse>.

Archivierte Beiträge

Sender (Sende-/Publikationsdatum). Titel. <Adresse>. In: Diskussionslistenname <Diskussionslistenadresse>. Nr. Ausgabe. Standardnummer.

Synchrone Kommunikation (Chat, MUD, MOO etc.)

Nickname (Sendedatum). Titel. Channel. <Adresse>.

Für die meisten Primärtexte und allgemein bekannte religionswissenschaftliche Nachschlagewerke (ER, TRE, RGG, HrwG) haben sich feste **Abkürzungssysteme** eingebürgert, die bei den Belegen üblicherweise verwendet werden.

Beispiele: Bhg 6,13 Bhagavadgītā, Kapitel 6, Vers 13
 Lk 543 Lukas-Evangelium, Vers 543

2.12 Einige Hinweise zum wissenschaftlichen (Schreib-)Stil

Auch wenn jede(r) beim wissenschaftlichen Schreiben einen ganz individuellen Stil entwickelt, gibt es doch einige allgemeine Stilregeln, die in wissenschaftlichen Arbeiten Berücksichtigung finden sollten. Diese sollen im Folgenden kurz benannt werden.

Wissenschaftlich schreiben heißt, wie an anderer Stelle bereits erläutert, alles belegen und plausibel begründen zu müssen. Die eigene Person muss dabei hinter den Ergebnissen zurückstehen.

Generell gilt, dass einfach, prägnant, strukturiert und mit Leseanreizen geschrieben werden sollte; dabei ist immer ein Kompromiss zwischen Verständlichkeit und gefälliger Lesbarkeit auf der einen und notwendiger Komplexität auf der anderen Seite zu finden.

Grundsätzlich sollte eine wissenschaftliche Arbeit so knapp wie möglich, aber so ausführlich wie nötig sein. Das heißt man sollte darauf achten, das Thema kurz und prägnant, aber dennoch hinreichend präzise, erläuternd und nachvollziehbar für die Fachöffentlichkeit zu entfalten und sich dabei auf das Wesentliche konzentrieren.

Im Sinne der gebotenen Nachvollziehbarkeit sollte eine wissenschaftliche Arbeit klar gegliedert sein und nach Sinnabschnitten wichtige Ergebnisse zusammenfassen. Im Grunde ist sie aufgebaut wie ein Prediger einmal seine eingängigen Predigten beschrieb: Erst sage ich den Leuten, was ich ihnen sagen werde. Dann sage ich es ihnen. Dann sage ich ihnen, was ich gerade gesagt habe.

Es ist von eminenter Bedeutung, einen wissenschaftlichen Sprachduktus zu wählen und nicht Alltagsjargon zu benutzen. Man sollte z. B. nicht generalisieren, moralisieren oder redundant und ausschweifend schreiben. Auch umgangssprachliche Phrasen, saloppe Formulierungen, Füllwörter, Übertreibungen wie z.B. enorm, katastrophal, etc., emotionale Vergleiche in Form von Metaphern, Pleonasmen (überflüssige Häufung sinngleicher oder –ähnlicher Begriffe, z. B. das einzelne Individuum) und Modewörter sind im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit Stilmängel, die es zu vermeiden gilt. Dasselbe gilt für Angstwörter, die die

Unsicherheit des Verfassers verdecken sollen, aber letzten Endes zur Unklarheit des Textes beitragen, wie z. B. wohl, fast, irgendwie, gewissermaßen, vielleicht, oder so, etc.

Ein wesentliches Qualitätskriterium wissenschaftlicher Arbeiten ist eine exakte und klar definierte Begrifflichkeit zur genauen, prägnanten und abgrenzenden Beschreibung von Sachverhalten sowie zur Vermeidung von begriffsimmanenten Wertungen. Es ist unerlässlich, eine sprachliche Präzision zu entwickeln, mit der man das je passende Wort wählt. Fremdwörter sind als *termini technici* immer zulässig, sollten aber zurückhaltend eingesetzt werden, da generell auf Verständlichkeit und Klarheit der Ausführungen zu achten ist. Sie müssen genau in den Textzusammenhang passen (syntaktische Ebene), sie müssen inhaltlich stimmen, also das Gemeinte genau ausdrücken (semantische Ebene) und sie müssen richtig geschrieben sein (pragmatische und orthographische Ebene). Insgesamt sollte die inklusive Sprache verwendet werden oder ein entsprechender Verweis zu Beginn der Arbeit beide Geschlechter ausdrücklich einbeziehen.

Wertende Aussagen und Worte (wie z.B. drohen, fürchten, nur, bereits, immerhin, ...) sind ebenso zu vermeiden wie die Ich-Form insgesamt, da Objektivität, Wertneutralität und die Nüchternheit der Darstellung zentrale wissenschaftliche Qualitätskriterien sind, die auch sprachlich ihren Ausdruck finden sollen. Dies gilt auch wenn reine Objektivität nicht möglich ist, da der Forscher als Mitglied der Gesellschaft immer einen eigenen Standpunkt hat. Um dem Ideal von Objektivität und Wertneutralität dennoch nahe zu kommen, sollten entsprechende Vorannahmen reflektiert und als solche kenntlich gemacht werden. In wissenschaftlichen Arbeiten ist eine solche Stellungnahme meist durch den Terminus *meines Erachtens* (m.E.) gekennzeichnet.

Ein guter wissenschaftlicher Stil ist durch einen logischen Argumentationsgang gekennzeichnet. Eine Satzfolge sollte dem Ablauf des Gedankengangs entsprechen, in sich widerspruchsfrei und nachvollziehbar sein und erkennbar aufeinander aufbauen. Wichtig ist es, Sinneinheiten und Argumentationsschritte in Absätzen zu kennzeichnen.

Um die Verständlichkeit zu prüfen, ist es hilfreich, sich seine Arbeit laut vorzulesen.

2.13 Was tun bei Schreibhemmungen?!

Um Schreibhemmungen zu vermeiden, sollte man so früh wie möglich zu schreiben beginnen. Das muss nicht die Einleitung, sondern kann ein Kapitel sein, zu dem man Lust oder zu dem man bereits das Material gesammelt hat. Unerlässlich sind eine gute Arbeitsdisziplin sowie die Offenheit für neue Gedanken.

Bis zu einem gewissen Grad sind Zweifel ein wichtiger Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens, da sie einer kritischen Reflexion zugute kommen. Wenn aber der Arbeitsprozess dadurch behindert wird, sollte etwas dagegen unternommen werden. Probleme haben zumeist zwei Schreibtypen:

- Der Schnellschreiber läuft Gefahr, in einen alltäglichen Stil zurückzufallen. Die anschließende Transformation in wissenschaftliche Sprache erweist sich dann meist als schwierig.
- Der Sätzekauer traut sich kaum, einen Satz zu schreiben, ohne ihn gleich in Frage zu stellen. Oft schreibt er endlose Bandwurmsätze. Es muss aber nicht alles in einen Satz gesteckt werden, sondern weitere Aspekte eines Themas können im weiteren Textabschnitt abgewogen werden. Außerdem können korrigierende Nacharbeiten gemacht werden, wenn man die Rohfassung des Textes geschrieben hat.

Hat man „Schreibschmerzen“, so gilt es zunächst, Ursachen zu analysieren und die Rahmenbedingungen zu klären:

- Was sind formale und inhaltliche Vorgaben der Arbeit (z. B. Abgabetermin, erwarteter Umfang, Literatur, etc.)?
- Stellt man zu hohe Ansprüche an sich selbst; erwartet man z. B., dass der Text sofort perfekt formuliert ist?
- Ist man im Schreibprozess auf Ungeklärtes, Undurchdachtes oder etwas gestoßen, das man noch nicht richtig verstanden hat und deshalb auch nicht richtig formulieren kann?
- Möchte man zuviel Information in einzelne Sätze packen, so dass die Gedanken sich zu verknoten beginnen?

Ist die Ursache geklärt, so kann etwas gegen die „Schreibschmerzen“ unternommen werden, indem man sich passende Lösungen überlegt. Häufig ist es ratsam, einfach einen Zwischenschritt einzulegen und seine Gedanken wieder zu ordnen, z. B. mittels eines Brainstormings, Freewritings oder Mindmaps (siehe auch: Werder, Lutz von: Kreatives Schreiben von Diplom- und Doktorarbeit. Berlin, Milow 2000).

2.14 Was tun gegen Prüfungsangst?!

Prüfungsangst hat eine Ursache in der Angst vor Bewertung, zumal man angesichts der Prüfung jederzeit dem Risiko des Scheiterns ausgesetzt ist. Sie ist also immer eine Mischung aus neurotischer und realer Angst. Das Maß der Angst hängt davon ab, für wie wichtig man die Prüfung hält. Prüfungsangst kann positive Funktion haben, indem sie Energien und Leistungsbereitschaft mobilisiert. Sie kann jedoch auch hemmen, und dann gilt es, etwas dagegen zu tun, indem man die Ursachen der Angst analysiert und sich Lösungsmöglichkeiten überlegt. Folgendes kann hilfreich sein:

- Bewertungsmaßstäbe erfragen und sich vorbereiten
- eigene Voraussetzungen überprüfen
- Effizienz durch Zeitmanagement sichern: was ist zu lernen und wie organisiere ich das zeitlich? Wichtig: rechtzeitige Planung!
- den Lernstoff strukturieren
- aktiv mitdenken, nicht nur pauken (Zusammenhänge klar machen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeiten, auf Einwände eingehen, Schlussfolgerungen ziehen)
- sich auf den Prüfungstyp vorbereiten, d.h. sich in ihn hineinversetzen und berücksichtigen, was für ein Mensch er ist
- den Ablauf der Prüfung vorwegnehmen – Handlungsrepertoire verschafft Sicherheit
- Entspannungsübungen und / oder Sport zum Abbau von Unruhe
- Selbstanalyse: Mit welchen Gedanken mache ich mir Angst? Treffen sie wirklich zu? (Ist mein eigener Leistungsanspruch zu hoch? Habe ich zu wenig oder zu viel gearbeitet? Wenn ja, warum? Habe ich zu wenig behalten oder verstanden? Gibt es lernhemmende Gründe wie Familie, Freunde, Geld, Wohnung? Nehme ich die Lernerei überhaupt ernst? Wer kann mir bei möglichen Schwierigkeiten helfen?)
- Positive Voraussetzungen ausmalen / Positives Denken

Generell gilt: Das Gefühl, hinreichend gearbeitet zu haben, bietet das nötige Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen für die Prüfung.

2.15 Qualitätskriterien einer wissenschaftlichen Arbeit – eine Korrektur-Checkliste

Wie bislang erläutert wurde, ist wissenschaftliches Arbeiten an bestimmte Regeln gebunden, die klare Qualitätskriterien beinhalten, denen auch eine Seminararbeit genügen muss. Diese Kriterien sollen im Folgenden noch einmal kurz aufgeführt werden. Sie können als eine Art Checkliste für die verschiedenen Korrekturgänge durch eine Arbeit genutzt werden.

Inhaltlich:

- klar formulierte Fragestellung / Problemstellung
- logische, plausible, nachvollziehbare Entwicklung des Gedankengangs
- argumentatives Niveau (inhaltliche Komplexität, z.B. gekonntes Abwägen von Alternativen und möglichen Einwänden, Anspruchsniveau bei der Fragestellung und Schwierigkeitsgrad der Fragestellung, Einhalten von selbst gesetzten Zielen und Ansprüchen der Arbeit)
- Materialauswahl und theoretischer Rahmen – aktuelle Literatur, Sachliche Richtigkeit bei der Wiedergabe des verarbeiteten Materials
- Kontrolle der Methoden – Bewusstheit über von den jeweiligen Autoren verwendete Methoden und methodische Bewusstheit bei der Anlage und Durchführung der eigenen Arbeit
- eigene gedankliche Arbeit (Fragestellung, Methodenreflexion, eigene Definitionen, Ergebnisse); die eigene Leistung liegt in der neuen Perspektive, der Zusammenschau, in der Thesenfindung, auch im Engagement für die Arbeit
- Vermittlungsgeschick (Zusammenfassungen und Überleitungen)
- sprachliche Kompetenz / Darstellungsstil (begriffliche Präzision, gut lesbarer Schreibstil, angemessener Umgang mit der Fachsprache, klare Begriffsdefinitionen, keine Füllwörter,...)
- sachlich-nüchterne Darstellung
- Redundanz vermeiden: so kurz wie möglich, so ausführlich wie nötig
- Vollständigkeit der Themenbehandlung

Formal:

- Richtigkeit von Belegen und Literaturhinweisen
- Rechtschreibung (neue Rechtschreibung beachten), Grammatik und Zeichensetzung
- Formale Gestaltung, Übersichtlichkeit der Darstellung

Die verschiedenen, hier aufgeführten Aspekte werden unterschiedlich gewichtet. Allgemein gilt es zu zeigen, dass man in Auseinandersetzung mit den wissenschaftlichen Auffassungen anderer sich seine eigenen Gedanken macht und diese in einer für andere verständlichen Form darstellt. Generell ist die Benotung einer Arbeit auch abhängig von der Studienphase.

Bei wissenschaftlichen Arbeiten besteht immer ein Spannungsverhältnis zwischen folgenden Aspekten:

Einfachheit (vs. Kompliziertheit) bezogen auf Darstellungsweise, Satzbau und Satzlänge, Wortwahl und Darstellungsweise

Gliederung / Ordnung (vs. Ungegliedertheit / Zusammenhanglosigkeit) bezogen auf Gliederung und Folgerichtigkeit des Gedankengangs, Übersichtlichkeit, Unterscheidung des Wichtigen von Unwichtigem, Beibehalten des roten Fadens

Kürze / Prägnanz (vs. Weitschweifigkeit) im Spannungsverhältnis zwischen zu kurz und zu lang

Zusätzliche Stimulanz (vs. Keine zusätzliche Stimulanz) im Spannungsverhältnis zwischen anregend und nüchtern, interessant und farblos, abwechslungsreich und gleichbleibend neutral, persönlich und unpersönlich

3. Besonderheiten einzelner Studien- und Prüfungsleistungen

(von Verena Ninon Maske in Zusammenarbeit mit Lida Froriep)

Im Folgenden werden einige Tipps und Hinweise zu den unterschiedlichen Studien- und Prüfungsleistungen gegeben. Die schriftliche Ausarbeitung sowie die Hausarbeit werden dabei nicht mehr berücksichtigt, da alles Wesentliche dazu den vorangegangenen Kapiteln entnommen werden kann.

3.1 Klausur

Eine Klausur dauert im Rahmen des Tutoriums 30, im Rahmen eines Seminars bzw. einer Vorlesung 60 Minuten.

Eine Klausur ist eine komprimierte Reproduktion des in der Lehrveranstaltung erlangten Wissens. Generell sind bei einer Klausur keine Hilfsmittel erlaubt, so dass die zum Thema nötige Literatur vorher beschafft, gesichtet und ausgewertet werden muss. Zur Vorbereitung sollte man üben, unter Zeitdruck sein Wissen zum Klausurthema zu ordnen und zu strukturieren sowie vorweg eine Probeabhandlung zu schreiben. Sinnvoll ist es, die Zeit entsprechend dem Umfang und der Schwierigkeit der Aufgaben einzuplanen, und die Aufgaben in der Reihenfolge zu lösen, in der man es am besten kann. Unbedingt erforderlich ist es, die Aufgaben- und Themenstellung im Auge zu behalten und sich nicht in unnötigen Einzelheiten zu verlieren. Die gedankliche Gliederung sollte, wie bei einer schriftlichen Ausarbeitung auch, am Layout deutlich gemacht werden. Es ist ratsam, Zeit für eine Schlusskorrektur einzuplanen.

3.2 Referat / Kurzreferat

Ein Referat sollte ca. 25 Minuten, ein Kurzreferat ca. 10 Minuten dauern. Eine schriftliche Ausarbeitung des Referates ist nicht zwingend erforderlich; kann aber von den/der Lehrenden gefordert werden. Die Ausarbeitung ist allerdings eine Extra-Leistung. Ist das Referat eine Prüfungsleistung, so wird auch nur der mündliche Vortrag, inkl. Handout bzw. Thesenpapier bewertet.

Grundsätzlich umfasst ein Referat eine eigenständige, vertiefte Auseinandersetzung mit einem Thema oder einem Problem aus dem Kontext der Lehrveranstaltung. Da es sich in erster Linie an eine Zuhörerschaft, also meistens an die Seminarteilnehmer/innen richtet, ist es in mancher Hinsicht anders zu gestalten als eine schriftliche Ausarbeitung. Denn Ziel ist es in erster Linie, den Zuhörenden Informationen zu einem Themenkomplex zu vermitteln und so ihr Wissen zu erweitern. Selbstverständlich sind auch in einem Referat die bereits erläuterten Regeln wissenschaftlichen Arbeitens zu beachten: auch ein Referat muss sachlich einer Fragestellung nachgehen und dabei den aktuellen Stand der Fachliteratur zum Thema berücksichtigen, es muss logisch konsistent und klar strukturiert aufgebaut sein. So sollte auch beim Referat eine Einleitung zum Thema des Vortrags hinführen, seine Bedeutung erläutern und es in den Seminarkontext einordnen. Außerdem sollten der Argumentationsgang und die verwendete Literatur, falls nicht bereits angegeben, kurz vorgestellt werden. Der Hauptteil sollte der Ausführung des Themas

dienen. Zum Schluss des Referats sollten die wesentlichen Thesen bzw. das Lernziel noch einmal kurz zusammengefasst werden. Außerdem können offene Fragen und Probleme formuliert werden, um eine Diskussion anzuregen.

Insgesamt ist jedoch darüber hinaus darauf zu achten, dass ein Referat auch eine didaktische Qualität besitzen muss, um zum Zuhören anzuregen, die jeweiligen Informationen verständlich zu vermitteln und zum Mitdenken anzuregen. Dafür ist eine gelungene Präsentation entscheidend, weil die Art des Vortrages die Hörbereitschaft bestimmt. Die Überflutung der Zuhörer mit möglichst vielen Namen, Daten und Fakten trägt nicht zur Sicherung des Lernziels bei; stattdessen sollte im Sinne einer didaktischen Reduktion nur das Wesentliche eines Themas prägnant und umfassend dargestellt werden, immer mit Blick auf das zuvor überlegte Lernziel. Durch Medien, Folien, Tafelbilder, Handouts, Beamer-Präsentationen usw. werden verschiedene Sinne angesprochen, die die Aufnahmefähigkeit erleichtern und die Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft immer wieder herstellen bzw. aufrechterhalten. Die jeweiligen Medien dienen unterschiedlichen Zwecken, die es zu reflektieren gilt, um das entsprechende Medium bewusst und gezielt einzusetzen: Die Tafel dient der Entwicklung von Gedanken, das Flip-Chart zum Zusammentragen von Information, die Pinnwand zur Lösung von Problemen und der Overhead-Projektor zur Darstellung von Inhalten (der Körper muss die Sicht zum Bild frei lassen, der Blickkontakt muss gehalten werden, Graphiken sollten mit Zeigestab erläutert werden).

Zu beachten ist dabei folgendes:

- Lesbarkeit (Overhead-Folien helle, Video-Show dunkle Hintergrundfarbe, starke Kontraste, Buchstaben mind. 24 Punkt)
- Übersichtlichkeit (nicht zu viel Infos auf eine Seite, Stichwörter statt ganze Sätze, Ordnung durch Aufzählungszeichen)
- Attraktivität (Bilder, Graphiken, Farben, etc.)

Wichtig ist, dass der Vortrag lebendig ist, z.B. durch Beispiele, Anekdoten oder Witze (allerdings sollte man es damit auch nicht übertreiben). Beim Nutzen von Präsentationstechniken sollte nicht vergessen werden, dass keine noch so gute "Show" darüber hinwegtäuschen kann, wenn der Inhalt falsch ist und man vom Thema keine Ahnung hat.

Außerdem sollte man darum bemüht sein, eine gute Atmosphäre zu schaffen, z. B. indem man die Zuhörer begrüßt, freundlich anlächelt und sich nach dem Vortrag für ihre Aufmerksamkeit bedankt.

Rhetorische Fähigkeiten unterstützen das Verständnis des Vortrages: Sinnpausen im Redefluss, die das Wesentliche betonen und rhetorische Fragen sind probate Mittel, es den Zuhörern zu erleichtern, dem Referierten zu folgen. Auch eine abwechslungsreiche Modulation, die Betonung / Hervorhebung zentraler Thesen, Sprachrhythmus und Sprachmelodik sollten genutzt werden. Denn sprachliche Monotonie kann auch das interessanteste Thema sehr langweilig machen. Zudem ist darauf zu achten, nicht zu schnell, sondern möglichst ruhig, laut und artikuliert zu sprechen. Man sollte also darauf achten, nicht ohne Punkt und Komma zu reden und vor allem das Atmen nicht vergessen - auch wenn man schnell mit dem Vortrag fertig sein möchte.

Außerdem sollte man möglichst einfach sprechen – in kurzen Sätzen, mit wenig Fremd- und Füllwörtern, anschaulich und konkret. Fachbegriffe sollten erklärt werden. Es ist auch sinnvoll, nach Abschluss eines Gedankengangs diesen kurz zusammenzufassen, nachvollziehbar zu einem weiteren Gedankengang überzuleiten oder Wichtiges hervorzuheben. Wenn Zitate eingebaut werden, sind Anfang und Ende anzukündigen.

Um eine gute Dramaturgie des Vortrags zu gewährleisten, ist es wichtig, dass die Zuhörer sich angesprochen fühlen; dies erreicht man z.B. durch Blickkontakt (in den Gesichtern sieht man auch, ob das Gesagte ankommt), eine offene, aufrechte Körperhaltung und Gestik.

Um all dies zu gewährleisten, ist es ratsam, nicht einen vollständig ausgearbeiteten Fließtext, sondern ein Skript mit optischer Qualität vorliegen zu haben, das dadurch besonders übersichtlich ist. So kann man sich ggf. schnell daran orientieren. Wichtiges ist hier farblich oder durch Schriftgröße oder –art hervorgehoben, die Ausführungen sind optisch strukturiert, Regieanweisungen erinnern daran, Pausen zu machen, Wichtiges zu wiederholen, langsam zu sprechen usw. Das Skript sollte einseitig beschriftet werden. Ein handschriftliches Zettelchaos wirkt weder besonders kompetent noch erleichtert es das Referieren. Einen strukturierten – und damit gleichsam auch kompetenteren – Eindruck macht z.B. ein mit dem Computer geschriebenes Skript (speziell wenn die eigene Schrift nicht leicht lesbar ist) oder Karteikarten (an denen man sich festhalten, aber nicht dahinter verstecken kann).

Das „Proben“ des mündlichen Vortrags zum Beispiel vor einem Spiegel hilft dabei, Mimik und Gestik zu überprüfen. Auch eine Art "Generalprobe" vor Familie oder Freunden schafft Sicherheit und klärt, ob die Darstellung verständlich und nachvollziehbar gehalten ist und was vielleicht noch deutlicher hervorgehoben werden sollte. Dabei zeigt sich, ob der Zeitrahmen eingehalten werden kann oder ob eine stärkere Fokussierung nötig ist.

Zur eigenen Überprüfung ist es außerdem empfehlenswert, den Vortrag im Seminar mit einem Kassettenrekorder aufzuzeichnen, um anschließend zu analysieren, was rhetorisch verbessert werden kann.

Um es den Zuhörern zu erleichtern, das Gehörte auch nach der Veranstaltung nachzuvollziehen, ist es notwendig, ein Handout (oder auch ein Thesenpapier; siehe dazu weiter unten) anzufertigen, das je nach Intention vor, während oder nach dem Referat verteilt wird (vor dem Vortrag, um dem Ablauf des Referates besser verfolgen zu können, oder aber bei bestimmten Unterpunkten, um ein passendes Zitat im richtigen Moment mitlesen zu können, aber nicht zuvor, um nicht von dem Vortrag abgelenkt zu werden). Auf einem Handout finden sich z. B. eine Gliederung, wichtige Aspekte und / oder die Zusammenfassung des Referats, Thesen und / oder wichtige Quellen. Auch können hier weitere wichtige Informationen geliefert werden. Bilder oder prägnante Zitate können aufgeführt werden. Formal sollte das Handout möglichst knapp gefasst sein und 1-2 Seiten nicht überschreiten.

Nervosität vor dem ersten Referat ist völlig normal und wird dadurch, dass man sich möglichst lange vor dem Referieren drückt, nicht geringer. Gerade beim ersten Referat sollte man sich selbst zugestehen, Fehler machen zu dürfen und sich dadurch nicht gleich entmutigen lassen. Normalerweise ist die Eigenwahrnehmung in diesem Fall sehr viel kritischer als die Wahrnehmung des Vortrags in den Augen der Teilnehmer. Und man sollte sich immer vor Augen halten: Übung macht den Meister.

3.3 Nicht referatsbezogenes Thesenpapier

Ein Thesenpapier fasst, wie der Name sagt, Thesen, also wissenschaftliche Behauptungen und Annahmen kurz und prägnant in Kernaussagen zusammen. Es enthält demnach eine Stellungnahme. Mit Thesen reproduziert man kein allgemein bekanntes Wissen, sondern postuliert eine eigene Einschätzung, die man in einem Vortrag ausführen oder in einer Diskussion kommentieren möchte. Thesen müssen kurz sein und pointiert zum Ausdruck bringen, was man sagen will.

Da es meistens ausreicht, nur drei bis vier Thesen aufzustellen, ist es wichtig, sich genau zu überlegen, welche Aussagen besonders wichtig und diskussionswürdig erscheinen. Das Thesenpapier ist also weder ein Inhaltsverzeichnis noch eine Stichwortsammlung noch ein Kurzreferat. Es ist eine eigene Gattung.

Thesepapiere können zum einen zur besseren Erfassung wissenschaftlicher Texte geschrieben werden. Hier ist ein inhaltliches von einem chronologischen Thesenpapier zu unterscheiden: das inhaltliche enthält zentrale Aussagen eines Textes in gewichteter Form, das chronologische achtet auf die Reihenfolge der Thesen im Text, so dass die Argumentationsweise deutlich wird.

Zum anderen eignet sich ein Thesenpapier auch zur Anregung von Diskussionen nach einem Referat. Hier sollte der Referent die in den Thesen formulierten Stellungnahmen auch argumentativ vertreten oder aber entsprechende Gegenargumente liefern können.

Außerdem ist ein Thesenpapier meist sinnvoll, wenn man sich auf einen mündlichen Vortrag bzw. eine mündliche Prüfung vorbereitet, denn es verdeutlicht den Zuhörern / Prüfern, worauf man hinauswill.

Des Weiteren dient es als ein Leitfaden, an dem entlang man seinen Vortrag orientieren kann. Grundsätzlich soll ein Thesenpapier helfen, die Kommunikation auf sachlicher Basis in Gang zu setzen und damit ein Gespräch zu eröffnen. Knappe und sachliche Formulierungen tragen deshalb zur Qualität eines Thesepapiers bei.

Die Struktur eines Thesepapiers kann unterschiedlich sein: Man kann z.B. These – Begründung, usw. ausführen und damit eine eindeutige Stellungnahme abgeben. Es ist aber auch möglich, These – Begründung, Gegenthese – Begründung (ggf. Synthese), usw. als Struktur zu wählen, um für kontroverse Diskussionen pro und contra abzuwägen oder in einer dialektischen Entwicklung eine Synthese herzustellen.

Für das äußere Erscheinungsbild ist es generell wichtig, die Thesen zu nummerieren und ihnen ein Thema voranzustellen. Außerdem sollten wie in jeder schriftlichen Arbeit der Bezugszusammenhang sowie der institutionelle Kontext deutlich werden.

3.4 Protokoll

Ein Protokoll soll den Inhalt einer Seminarssitzung, Diskussion, Konferenz oder Besprechung festhalten. Mit seiner Hilfe können die Teilnehmenden deren Verlauf und Ergebnisse noch einmal erinnern und nachvollziehen. Ferner dient es Personen, die nicht an der Veranstaltung teilgenommen haben, als Information. Es kann entweder in der nächsten Sitzung verlesen, verteilt oder in den Seminarordner der Bibliothek geheftet werden.

Das Protokoll dokumentiert den Verlauf bzw. die Ergebnisse einer Seminarsitzung und produziert keine eigenen Inhalte. Eine eigene Meinung, persönliche Kommentare, Stellungnahmen und Interpretationen des Protokollanten/ der Protokollantinnen gehören also nicht in ein Protokoll.

Es sollte so kurz wie möglich und so lang wie nötig ausfallen: Der Hauptgegenstand der Sitzung, unterschiedliche Auffassungen, die im Laufe einer Sitzung vertreten wurden, offene Fragen etc. sollten festgehalten werden.

Da alle wesentlichen Informationen der Sitzung im Protokoll enthalten sein sollten, sollte es möglichst sofort im Anschluss daran angefertigt werden.

Wie jede andere Seminararbeit sollten auf dem Titelblatt alle wesentlichen Informationen zum Protokollierenden und dem institutionellen Kontext (Titel des Seminars, Name des Veranstalters, Anwesende, Datum der Sitzung, Thema der Sitzung, Namen der Referentinnen, Name des Protokollanten) aufgeführt sein. Zu

Beginn des Protokolls sollte eine kurze inhaltliche Übersicht die Gliederung des Protokolls verdeutlichen, um eine Orientierung zu ermöglichen. Diese Gliederung sollte sich an den Phasen des Sitzungsverlaufs bzw. an den thematischen Sinneinheiten orientieren. Außerdem ist wie bei jeder schriftlichen Ausarbeitung auf eine sinnvolle, übersichtliche grafische Gestaltung zu achten.

Ein Protokoll wird im Präsens und in Schriftdeutsch verfasst. Redebeiträge der Seminarteilnehmer, und des –leiters oder Referenten sollten als solche kenntlich gemacht werden. Materialien, z.B. Handouts sind als Anhang beizufügen, Tafelanschriften zu übernehmen und entsprechend zu kennzeichnen. Falls es für die Sitzung eine Textgrundlage gab, so muss diese angegeben werden. Die Länge des Protokolls richtet sich nach der Art der Sitzung, dem Thema und dem Dozenten (also vorher nachfragen!); als sehr groben Richtwert kann man von 1-2 Seiten ausgehen.

Es gibt drei Varianten des Protokolls: ein Verlaufs-, ein Ergebnis- und ein Stundenprotokoll.

Das **Verlaufsprotokoll** gibt nicht nur die Ergebnisse einer Seminarsitzung wieder, sondern auch den natürlichen Gesprächsverlauf; d.h. die einzelnen Beiträge der Sprecher müssen in ihrer zeitlichen Abfolge möglichst genau festgehalten werden. Dadurch enthält das Verlaufsprotokoll in der Regel Wiederholungen, Abschweifungen, und es bietet den Inhalt nicht in sinnvoller Gliederung. Verlaufsprotokolle sind z. B. Gerichtsprotokolle und die Sitzungsprotokolle des Bundestages, die sogar den wörtlichen Verlauf festhalten. Im Kontext eines Seminars sind sie eher selten; vielmehr handelt es sich bei Seminarprotokollen eher um Ergebnis- oder Stundenprotokolle.

Das **Ergebnisprotokoll** gibt nur die wichtigsten Ergebnisse eines Gesprächs wieder und geht aus einem stichwortartigen Verlaufsprotokoll hervor. In ihm werden die Beiträge der Sprecher nach Oberbegriffen geordnet, gleiche Beiträge verschiedener Sprecher zusammengefasst, nebensächliche Gedanken weggelassen (Gefahr der Bewertung durch den Protokollanten!), um so eine übersichtliche Gliederung des Gesprächs herzustellen.

Das **Stundenprotokoll** stellt eine Mischung von Ergebnis- und Verlaufsprotokoll dar. In ihm sollen die wichtigsten Ergebnisse der Sitzung enthalten sein. Zugleich soll dem Leser aber auch einsichtig werden, wie die Seminarteilnehmenden zu diesen Ergebnissen gekommen sind (z.B. Diskussion, Arbeit am Text, Vortrag des Lesers, Besprechung der Hausaufgabe, Versuch) und in welcher Reihenfolge das Seminargeschehen ablief.

Um ein Protokoll zu erstellen, betrachte man also die in der Sitzung angefertigte Mitschrift zunächst unter der Frage, welche Themen besprochen wurden. Hierauf versuche man, verschiedene Themengruppen zu bilden und den Verlauf der Diskussion nachzuvollziehen.

Beispiel: Warum haben wir über Schulkantinen in Frankreich gesprochen, wenn es doch um die Frage der Staatsbürgerschaft ging? Aha, wir haben festgestellt, dass die Auffassung von "Staatsbürger" in Frankreich und Deutschland unterschiedlich ist, und dies Auswirkungen auf das Verhältnis von Staat und Kirche einerseits sowie Immigration und Integration andererseits hat. Und weil die Schule republikanisch ist, wird in ihr keine Rücksicht auf religiöse Empfindlichkeiten genommen und in der Kantine Schweinefleisch serviert und nicht wie in unseren Schulkantinen auf religiöse Essgepflogenheiten Rücksicht genommen. Und an diesem Punkt gab es verschiedene Meinungen, ob die Rücksichtnahme integrativ oder ausgrenzend wirkt.

Dann ordne man die verschiedenen Aspekte, die diskutiert wurden, in einer Weise an, dass

- deutlich wird, welche Diskussionsthemen im Mittelpunkt der Sitzung standen und welche von geringerer Bedeutung waren;
- verständlich wird, warum die einzelnen Punkte diskutiert wurden;
- welche Bedeutung diese Diskussion für das Seminar hat.

Ein Problem des Protokolls ist es, dass man durch eine solche Neustrukturierung und Zusammenfassung des Gesagten eine Interpretation vornimmt, dass aber das, was gesagt wurde, nicht gewertet werden darf. Dies geht am besten, wenn man (ebenso wie im Referat und in der Hausarbeit) versucht, die eigene Meinung von der Wiedergabe zu trennen. Auch wenn man selber es langweilig oder unangemessen fand, dass sich das Seminar eine halbe Stunde an der Frage der transzendentalen Möglichkeit der Existenz von Engeln auf einer Nadelspitze beschäftigt hat - dieser Punkt muss trotzdem mit der der Diskussion gebührenden Ausführlichkeit ins Protokoll aufgenommen werden. Und in der Wiedergabe muss die eigene Wertung außen vor bleiben.

Man schreibe also: Das Seminar beschäftigte sich mit der Frage, ob immaterielle Wesen wie Engel auf einer materiell existierenden Nadelspitze versammelt werden können und ob die Frage, wie viel von ihnen auf eine Nadelspitze passen, beantwortet werden kann. Es wurde hierzu zum einen die Meinung vertreten, dass... und zum anderen, dass....

Man schreibe nicht: Das Seminar beschäftigte sich mit müßigen Frage, ob immaterielle Wesen wie Engel auf einer materiell existierenden Nadelspitze versammelt werden können und ob die Frage, wie viel von ihnen auf eine Nadelspitze passen, beantwortet werden kann. Die einen verteidigten die haltlose Meinung, dass Die Gruppe verrann sich weiterhin in der irrigen Annahme.....

Möchte man unbedingt die eigene Meinung hinzufügen, so kann immer noch am Ende des Protokolls ein Absatz eingeschoben werden, in dem diese erläutert und als solche kenntlich gemacht wird: "nach Meinung der Verfasserin des Protokolls....". Gegebenenfalls können hier auch Hinweise auf Literatur und eigene Gedanken gegeben werden.

3.5 Essay

Ein Essay sollte je nach Absprache mit dem Betreuer zwischen 5 und 10 Seiten umfassen. Das Essay hat seinen Namen von dem Französischen "essai", was auf Deutsch „Versuch“ heißt. Bei einem Essay handelt es sich um eine kürzere, flüssig geschriebene Erörterung einer wissenschaftlichen Frage, bei der es darum geht, die Problemstellung zu erfassen und durch eine eigenständige, kritische Reflexion einen nachvollziehbaren Argumentationsgang zu entwickeln. Das Thema wird häufig nur aspekthaft dargestellt. Basis kann z. B. eine im Seminar aufgekommene Frage oder ein Text sein. Allerdings sollte das Thema nicht zu weit gefasst sein. Klare Schlussfolgerungen oder Ergebnisse sind nicht unbedingt notwendig, ein roter Faden in der Argumentation muss jedoch ebenso auffindbar sein wie eine kritische Reflexion. Es geht weniger darum, strenge formale Kriterien zu befolgen als die Fragestellung auf der Grundlage der Literatur eigenständig und frei zu beantworten. Der für eine Hausarbeit unabdingbare Fußnotenapparat und die Nachweise sind nicht erforderlich, falls man zitiert, muss das allerdings kenntlich gemacht werden. Insofern ähnelt ein Essay den Aufsätzen, die man in der Schule schreibt. Formal braucht auch ein Essay den bekannten "Briefkopf" und eine sinnvolle Gliederung.

Beim Essay handelt es sich also um ein reflektierend-erörterndes und dabei relativ freies Textgenre, bei dem man zu den Positionen anderer Wissenschaftler/innen Stellung bezieht.

Zunächst setzt man sich nur mit dem auseinander, was die Texte zum behandelten Thema hergeben. Welche Argumente gibt es, was für Voraussetzungen fließen ein, wo stecken mögliche blinde Flecken? Dabei gibt man den fremden Gedanken eine Chance, versucht sie zu verstehen und sich von ihnen beeindrucken zu lassen. So eine Haltung schließt natürlich Kritik nicht aus - im Gegenteil. Allerdings werden die Problematisierungen eines Textes überzeugender, wenn zuvor seine zentralen Thesen anspruchsvoll rekonstruiert und so gezeigt wurde, dass man ihn ernst nimmt. Dann tritt man selbst aktiver auf den Plan und wird mit einer (religionswissenschaftlichen!) Position und seinem religionswissenschaftlichen Wissen sichtbar. Hier stellt man die jeweiligen Texte des Autors in einen Kontext. Dafür gilt: je stärker Behauptungen bzw. Kritik vorgetragen wird, umso mehr besteht die Pflicht, die Argumente zu belegen (Quellen anführen, Verweise, Zitate, etc.). Es geht also um die Herausbildung einer religionswissenschaftlichen (bzw. religionswissenschaftlich begründeten), differenzierten und auf Sachkenntnis beruhenden Einschätzung!

3.6 Rezension

Rezensionen bieten einen Überblick über neuere Veröffentlichungen und eine inhaltliche Einschätzung der besprochenen Werke aus der Perspektive des Rezensenten. Sie sollen dem Leser eine Orientierung bieten und folgende Fragen beantworten: Was erwartet den Leser mit dem rezensierten Werk? In welche wissenschaftliche Disziplin und in welche Debatten ist das Buch einzuordnen? Welche wissenschaftlichen Methoden wurden angewandt? Welchen Erkenntnisgewinn kann das Buch vermitteln? Welche Fragen kann es beantworten, welche nicht? Wird der Autor den selbst gesteckten Zielen gerecht? Welche Thesen / Aussagen sind widersprüchlich oder diskussionsbedürftig?

Für eine eigene kritische Einschätzung sollten am besten gleich mehrere Rezensionen aus verschiedenen Zeitschriften gesucht werden, die in der Regel in Zeitschriften oder im Internet zu finden sind.

Eine Rezension im Rahmen einer Studien- und Prüfungsleistung muss nicht nur neuere, sondern kann auch klassische Werke auf ca. 2-3 Seiten thematisieren. Wichtig ist es, Autor(en) oder Herausgeber sowie den Titel der Publikation anzugeben. Dabei sollten Hinweise auf bisherige Veröffentlichungen des / der Autoren gegeben werden. Das Werk ist in die entsprechende Textsorte einzuordnen und nun kurz der Inhalt, das heißt der Argumentationsgang und die Ergebnisse des besprochenen Werks wiederzugeben. Dabei sollte auch die Absicht des Autors herausgearbeitet werden. Außerdem ist von Bedeutung, in welchem Kontext die Publikation erschienen ist - ist sie vielleicht inzwischen eine Art Bestseller oder ist das Thema von besonderer Aktualität? Auch das methodische Vorgehen des Autors ist zu beleuchten: ist die Publikation sinnvoll gegliedert, wie ist der wissenschaftliche Apparat beschaffen und hat das besprochene Werk eine bestimmte methodische Absicht. Interessant ist ebenfalls der Stil der Darstellung - wie lesbar ist der Text, kann man ihn nachvollziehen oder sind auch Vorkenntnisse erforderlich? Die Erscheinungsweise ist ebenso von Bedeutung: Ist das vorliegende Werk eine völlig überarbeitete Neuauflage - und wenn ja, wie unterscheidet sie sich von den älteren Auflagen? Auch Hinweise zu Parallelveröffentlichungen können mit in die Rezension aufgenommen und gegebenenfalls miteinander verglichen werden. Es sollten auch

ein paar Worte über die Ziel- und Lesergruppe verloren werden: hat es einen begrenzten Interessentenkreis, ist es also nur für eine spezielle Gruppe von Lesern geeignet?

Abschließend darf noch die eigene (begründete) Empfehlung abgegeben werden.

Eine Rezension fasst also zum einen die rezensierte Publikation inhaltlich zusammen und ordnet sie dann kritisch-reflektierend und begründet bewertend in den Kontext der Forschung ein. Dabei muss die Darstellung des Buches deutlich von der eigenen Stellungnahme zu unterscheiden sein.

3.7 Kommentierte Bibliographie

Ziel der kommentierten Bibliographie ist es, die für ein Thema relevante Literatur korrekt aufzuführen und jeweils zu Inhalt, Wert und Bedeutung des Werkes zu kommentieren. Der Umfang einer kommentierten Bibliographie sollte vorher mit dem Prüfenden abgesprochen werden.

3.8 Mündliche Prüfung

Eine mündliche Prüfung zu einem vorab festgelegten Thema dauert im Rahmen des BA-Studiengangs ca. 15 Minuten und beinhaltet Fragen zu zwei Themen aus dem Seminarkontext, die zuvor mit dem Prüfer abgesprochen werden. Wichtig ist es, dass der Prüfling diese Themen in den Seminarkontext stellt. Im Magisterstudiengang dauert die Zwischenprüfung eine halbe, die Abschlussprüfung eine ganze Stunde. Für die Zwischenprüfung sind drei, für die Abschlussprüfung vier Themen mit dem Prüfer zu vereinbaren. Generell muss jeder mündlichen Prüfung ein Beisitzer beiwohnen, der das Gespräch protokolliert. Dies ist bei der Terminabsprache zu berücksichtigen.

Da wie in einer Klausur keine weiteren Hilfsmittel (außer ggf. nach Absprache ein Thesenpapier) zur Verfügung stehen, gilt es, die vorhandene Literatur zum Thema zu sichten, zu erarbeiten und sich kritisch mit ihr auseinander zu setzen. In einer mündlichen Prüfung wird nicht nur das gelernte Wissen abgefragt, sondern auch die Fähigkeit, eine Problemstellung wissenschaftlich zu erörtern, die Diskussionsfähigkeit sowie die Fähigkeit zur wissenschaftlichen Ausdrucksweise.

Da eine mündliche Prüfung immer eine Art der Kommunikation ist, gilt es auch, sich auf den Kommunikationspartner, also auf den jeweiligen Prüfenden, seine Gewohnheiten und seinen Fragestil vorzubereiten und dabei seinen Typ zu berücksichtigen.

Eine Beschäftigung mit Rhetorik bzw. Redetechnik kann sinnvoll sein. Hilfreich ist es auch, vor der Prüfung eine Art Probeprüfung zu halten und so den Ablauf der Prüfung vorwegzunehmen. So kann man seine Argumentationsstruktur festigen und sich die Sicherheit verschaffen, auch die gesamte Prüfungszeit frei zum Thema referieren zu können. Generell sollten im Vorfeld klare Absprachen mit dem Prüfenden getroffen werden.

Auf folgende Aspekte ist während der Prüfung zu achten:

- Gedankliche Struktur / roten Faden durch das Thema erarbeiten, also einen Argumentationsgang mit Einleitung und Schluss
- Theorie und Beispiel nicht verwechseln
- Auf Grundhaltung und Körperhaltung achten
- auf Reaktionen des Prüfers achten
- Zeit zum Nachdenken nehmen
- Fragen in den Gesamtzusammenhang einordnen

- laut denken – also erklären, wie man zu den jeweiligen Resultaten kommt
- nicht gleich resignieren, wenn man mal etwas nicht weiß
- Offen mit Blackouts umgehen: Ich habe den Faden verloren, nachfragen
- Die Vorbereitung zum Thema sollte so erfolgen, dass man etwas länger als die erforderliche Zeitdauer frei und strukturiert zum Thema sprechen kann
- Ggf. besteht die Möglichkeit, vorab ein Thesenpapier zu erstellen, das auch in die Prüfung mitgebracht werden kann; das sollte vorher mit dem Prüfer besprochen werden

3.9 Gespräch über zusätzliche, veranstaltungsbezogene Lektüre

Dieses Gespräch sollte ca. 15 Minuten dauern. Im Rahmen des Gesprächs werden die zur Veranstaltung relevanten Werke zum Thema gemacht: was sind ihre gemeinsamen Grundaussagen? Zu welchen Aspekten gibt es unterschiedliche Positionen und wie sind sie miteinander zu vergleichen? Was für eine Position nimmt man vor dem Hintergrund des Seminars selbst ein und wie kann man sie begründen? Es gilt, die in der Literatur vorhandenen Stellungnahmen korrekt wiederzugeben, zu vergleichen, gegeneinander abzuwägen und kritisch zu reflektieren und einzuordnen.

3.10 Präsentation

Eine Präsentation beinhaltet die systematische und strukturierte mediale Bearbeitung und Darbietung von fachspezifischen Themenstellungen / Inhalten unter Verwendung entsprechender Software und Präsentationsformen. Eine Präsentation muss auch ohne mündlichen Vortrag für sich stehen können, es ist also keine schlichte vortragsbegleitende oder referatsunterstützende Powerpointpräsentation gemeint, sondern die Darstellung einer längeren Forschungsarbeit / eines komplexen Themengebietes über den Seminarinhalt hinaus, inklusive der Nutzung von Medien und beispielsweise der Erstellung einer Homepage oder der Vorbereitung und Durchführung einer Veranstaltung (Tagung, Symposium, Ausstellung).

3.11 Sitzungsleitung

Eine Sitzungsleitung umfasst die Gestaltung einer kompletten Seminarsitzung von 90 Minuten. Neben einem Referat ist z. B. eine Diskussion anzuregen sowie zu moderieren oder eine Gruppenarbeit zu gestalten.

3.12 Abschlussarbeit

Im Rahmen der Abschlussarbeit sollte die Fähigkeit bewiesen werden, die Inhalte der wissenschaftlichen Literatur zu einer selbst gewählten Fragestellung zusammenzutragen und in selbständig geordneter Form zu reproduzieren. Dabei sind die jeweiligen wissenschaftlichen Qualitätsstandards zu erfüllen.

3.13 Verwendete und weiterführende Literatur zum Thema „Einführung in wissenschaftliches Arbeiten“

- ACZEL, RICHARD: How to Write an Essay. Klett: Stuttgart 2002.
- ALLMENDINGER, JUTTA (HG.): Karriere ohne Vorlage. Junge Akademiker zwischen Hochschule und Beruf. Hamburg 2005.
- BÄNSCH, A.: Wissenschaftliches Arbeiten: Seminar- und Diplomarbeiten. 8. Aufl., München 2003.
- BECKER, F.: Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten: Wegweiser zur Anfertigung von Haus- und Diplomarbeiten. 2., überarbeitete Aufl., Bergisch Gladbach etc. 1994.
- BECKER, HOWARD S.: Die Kunst des professionellen Schreibens: Ein Leitfaden für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Frankfurt/Main 1994.
- BOEHNCKE, HEINER: Schreiben im Studium. Vom Referat zur Examensarbeit. Niedernhausen 2000.
- BOLDUAN, GUDRUN / KAPPEI, KATHRIN: So finden Magister einen Job. Der unentbehrliche Ratgeber für den Berufseinstieg. Frankfurt/Main 1998.
- BÖSS-OSTENDORF, ANDREAS / SENFT, HOLGER: Beat it! Der Prüfungscoach für Studium und Karriere. Frankfurt; New York 2005.
- BRAMBERGER, ANDREA / FORSTER, EDGAR: Wissenschaftlich schreiben. Kritisch – reflexiv – handlungsorientiert. Münster 2004.
- BRANDL, MANUELA / SCHAFLER-ALT, GABRIELE / SIMHOFER, MANUELA: Abschlussarbeit – aber richtig! Ein Leitfaden. Wien 2002.
- BRETFELD, SVEN / GASSER, NATHALIE / RIS, SUSANNE: Leitfaden zum Verfassen einer schriftlichen Arbeit im Fach Religionswissenschaft, herunterladen unter <http://www.relwi.unibe.ch/pdf/Leitfaden.pdf> (02.03.2004).
- BÜNTING, K.-D. / BITTERLICH / A. / POSPIECH, U.: Schreiben im Studium: Mit Erfolg: Ein Leitfaden. Berlin 2002.
- DIETZE, LUTZ: Mündlich: ausgezeichnet. Informationen, Tips und Übungen für ein optimales Examen. Berlin 2000.
- DUDEN: Die schriftliche Arbeit. Ein Leitfaden zum Schreiben von Fach-, Seminar- und Abschlussarbeiten in der Schule und beim Studium. 3., völlig neu erarbeitete Aufl., Mannheim, etc. 2000.
- ECO, U.: Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt. 8. Aufl., Heidelberg 2000.
- ESSELBORN-KRUMBIEGEL, H.: Von der Idee zum Text: Eine Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben im Studium. Paderborn etc. 2002.
- FRANCK, NORBERT: Fit fürs Studium: Erfolgreich lesen, reden, schreiben. München 1998.
- GALLIO, CLAUDIO (HG.): Freie Laufbahn. Berufe für Geisteswissenschaftler. Mannheim 1995.
- GALLIO, CLAUDIO: Den eigenen Beruf erfinden. Wie Geisteswissenschaftler ihre Chancen nutzen. Frankfurt/Main 2000.

- Hesse, Jürgen / Hans Christian, Schrader: Neue Bewerbungsstrategien für Hochschulabsolventen. Startklar für die Karriere. Vollständig überarbeitete, aktualisierte Aufl., Frankfurt/Main 1996.
- KRUSE, O.: Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. 8. Aufl., Frankfurt, New York 2000.
- KRUSE, OTTO (Hg.): Handbuch studieren. Von der Einschreibung bis zum Examen. Frankfurt/Main, New York 1998.
- MEY, GÜNTER (2000, Dezember). Editorial Note: Wozu Rezensionen? oder: Warum Rezensionen eigenständige Beiträge sein sollten. Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(3). Verfügbar über: <http://qualitative-research.net/fqs.htm> 18.04.02., zum Teil gekürzt.
- RÜCKRIEM, G. / STAYRY, J. / FRANCK, N.: Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens: Eine praktische Anleitung. 10., überarbeitete Aufl., Paderborn etc. 1997.
- SCHENK, HANS-OTTO: Die Examensarbeit. Ein Leitfaden für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. Göttingen 2005.
- STARY, JOACHIM / KRETSCHMER, HORST: Umgang mit wissenschaftlicher Literatur: Eine Arbeitshilfe für sozial- und geisteswissenschaftliche Literatur. Darmstadt 1999.
- UNIVERSITÄT HANNOVER, INSTITUT FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT (HG.): Leitfaden zur Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten. Hannover 2002.
- UNIVERSITÄT HANNOVER: INSTITUT FÜR POLITISCHE WISSENSCHAFT (HG.): Kleines Handbuch zu den Arbeitsweisen im Studium. 4. Aufl. Hannover 2001.
- WAGNER, W.: Uni-Angst und Uni-Bluff. Wie studieren und sich nicht verlieren?. Berlin 1992.
- WERDER, L. VON: Kreatives Schreiben von Diplom- und Doktorarbeiten. 3. Aufl., Berlin etc. 2000.
- WERDER, L. VON: Wissenschaftliche Texte kreativ Lesen: Kreative Methoden für das Lernen an Hochschulen und Universitäten. Berlin etc. 1994.
- WERDER, LUTZ VON: Grundkurs des wissenschaftlichen Lesens. Berlin 1995.
- WERDER, LUTZ VON: Grundkurs des wissenschaftlichen Schreibens. Berlin 1995.
- <http://www.writerswrite.com/journal/oct97/boddy.htm>
- <http://www.buseco.monash.edu.au/publications/qmanual/q-essays.html>
- www.uni-essen.de/linguistik/trainer
- www.uni-essen.de/schreibwerkstatt
- <http://www.uni-trier.de/uni/fb4/soziologie/wiss.htm>

4. Pflichtlektüre

Im Folgenden sind Titel aufgelistet, die jeder Studierende im Laufe seines Studiums am Seminar für Religionswissenschaft der Leibniz Universität Hannover einmal lesen sollte.

(Zusammengestellt von Peter Antes)

ANTES, PETER (HG.): Die Religionen der Gegenwart. Geschichte und Glaube. München 1996.

ANTES, PETER (HG.): Große Religionsstifter: Zarathustra, Mose, Jesus, Mani, Muhammad, Nanāk, Buddha, Konfuzius, Lao Zi. Augsburg 2001.

ANTES, PETER / GEERTZ, ARMIN W. / WARNER, RANDI R. (EDS.): New Approaches to the Study of Religion. 2 vols., Berlin 2004.

ANTES, PETER U.A.: Der Islam. Religion, Ethik, Politik. Stuttgart 1991.

ANTES, PETER: Christentum und europäische Kultur. Eine Geschichte und ihre Gegenwart. Basel 2002.

ANTES, PETER: Christentum: Eine Einführung. München dtv-Sachbuch 34076, München 2004. (Früher unter dem Titel: Mach's wie Gott, werde Mensch, Düsseldorf 1999).

ANTES, PETER: Der Islam als politischer Faktor. Hannover, 3. Aufl. 1997; Neuauflage 2002 als PDF Datei unter www.nlpb.de herunter ladbar.

ANTES, PETER: Grundriss der Religionsgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart. Stuttgart 2006.

ANTES, PETER: Jesus. Eine Einführung. Wiesbaden 2005.

AUFFARTH, CHRISTOPH: Europäische Religionsgeschichte. In: Auffarth, Christoph / Bernard, Jutta / Mohr, Hubert (Hg.): Metzler Lexikon Religion. Gegenwart – Alltag – Medien, Bd. 1. Stuttgart, Weimar 1999, S. 330-339.

BAUMANN, MARTIN: Qualitative Methoden in der Religionswissenschaft: Hinweise zur religionswissenschaftlichen Feldforschung. Marburg 1992, 2. überarbeit. Aufl. 1998.

BENZ, ERNST: Neue Religionen. Stuttgart 1971.

BIELEFELD, HEINER / HEITMEYER, WILHELM (HG.): Politisierte Religion. Ursachen und Erscheinungsformen des modernen Fundamentalismus. Frankfurt/Main 1998.

CONZE, EDWARD: Der Buddhismus. Wesen und Entwicklung. Stuttgart, 10. Aufl. 1996.

DEUTSCHER BUNDESTAG, ENQUETE-KOMMISSION ‚SOGENANNT SEKTEN UND PSYCHOGRUPPEN‘ (HRSG.): Neue religiöse und ideologische Gemeinschaften und Psychogruppen. Forschungsbericht und Gutachten der Enquete-Kommission ‚Sogenannte Sekten und Psychogruppen‘. Hamm 1998.

ELGER, RALF (HG.): Kleines Islam Lexikon. Geschichte, Kultur, Alltag. München, 3. Aufl. 2001.

ELSAS, CHRISTOPH (HG.): Religion. Ein Jahrhundert theologischer, philosophischer, soziologischer und psychologischer Interpretationsansätze. München 1975.

FEIL, ERNST: Religio: Die Geschichte eines neuzeitlichen Grundbegriffs vom Frühchristentum bis zur Reformation. Göttingen 1986.

- FIGL, JOHANN (HG.): Handbuch Religionswissenschaft. Religionen und ihre zentralen Themen. Innsbruck 2003 (auch Göttingen und Lizenzausgabe Darmstadt), Teil I.
- FIGL, JOHANN (HG.): Handbuch Religionswissenschaft. Religionen und ihre zentralen Themen. Innsbruck / Göttingen 2003 (auch Lizenzausgabe Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Teil II.
- FISCHER, HELMUTH: DuMont Schnellkurs Christentum. Köln 2001.
- GABRIEL, KARL / REUTER, HANS-RICHARD (HG.): Religion und Gesellschaft. Texte zur Religionssoziologie (UTB 2510). Paderborn 2004.
- GOLZIO, KARL-HEINZ: Basiswissen Judentum. Gütersloh 2000.
- GOLZIO, KARL-HEINZ: Wer den Bogen beherrscht. Der Buddhismus. Düsseldorf, 6. Aufl. 1996 (Tb-Ausgabe Buddhismus bei dtv, 1997).
- GRABNER-HAIDER, ANTON / PENNER, KARL (HG.): Religionen und Kulturen der Erde. Ein Handbuch. Darmstadt 2004.
- GRESCHAT, HANS-JÜRGEN (HG.): Mündliche Religionsforschung – Erfahrungen und Einsichten. Berlin 1994.
- GROM, BERNHARD: Religionspsychologie. Probleme und Methoden. Stuttgart 1982, 2. Aufl. 1992.
- GRÜBEL, MONIKA: DuMont Schnellkurs Judentum. Köln 1996.
- HALM, HEINZ: Der schiitische Islam: von der Religion zur Revolution. München 1994.
- HASE, THOMAS: Quantitative Methoden in der Religionswissenschaft. Eine Erörterung ausgewählter Erhebungs- und Analyseverfahren. Marburg 2000.
- HASENFRATZ, HANS-PETER: Der indische Weg. Die Spiritualität eines Kontinents entdecken. Freiburg 1994.
- HOCK, KLAUS: Einführung in die Religionswissenschaft, Darmstadt 2002.
- HOLM, NILS G.: Einführung in die Religionspsychologie (UTB 1592), Basel, München 1990.
- HUTTER, MANFRED: Die Bahai. Geschichte und Lehre einer nachislamischen Weltreligion. Marburg 1994.
- HUTTER, MANFRED: Die Weltreligionen. München 2005.
- INTROVIGNE, MASSIMO: Schluss mit den Sekten! Die Kontroverse über "Sekten" und neue religiöse Bewegungen in Europa, mit einem Vorwort von Hubert Seiwert. Marburg: diagonal 1998.
- JUERGENSMEYER, MARK: The new Cold War? Religious Nationalism confronts the Secular State. Berkeley, Calif. 1993.; dt. Terror im Namen Gottes. Ein Blick hinter die Kulissen des gewalttätigen Fundamentalismus, aus dem Amerikanischen von Franziska Mosthaf. Freiburg i.Br. 2004.
- KEOWN, DAMIAN: Buddhism. A Very Short Introduction. Oxford, New York 1996; dt. Der Buddhismus. Eine kurze Einführung (Reclam's Universal-Bibliothek 18145). Stuttgart 2001.
- KNOBLAUCH, HUBERT: Qualitative Religionsforschung. Religionsethnographie in der eigenen Gesellschaft (UTB 2409). Paderborn u. a. 2003.
- KNOBLAUCH, HUBERT: Religionssoziologie. Berlin, New York 1999.
- KNOTT, KIM: Der Hinduismus: eine kurze Einführung. Stuttgart 2000.
- KOHL, KARL-HEINZ: Ethnologie – die Wissenschaft vom Fremden. Eine Einführung. München (1993) 2., erw. Aufl. 2000.

- LAMNEK, SIEGFRIED: Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. Weinheim, Basel 4. Aufl. 2006.
- LANCKOWSKY, GÜNTER (HG.): Selbstverständnis und Wesen der Religionswissenschaft. Darmstadt 1974.
- LANCZKOWSKI, GÜNTER: Einführung in die Religionsphänomenologie (Die Theologie). Darmstadt (1978) 1992.
- LUTHERISCHES KIRCHENAMT DER VEREINIGTEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE DEUTSCHLANDS; KIRCHENAMT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (HG.): Was jeder vom Islam wissen muß. Gütersloh, 5. Aufl. 1996.
- MAIER, BERNHARD: Koran-Lexikon. Stuttgart 2001.
- MAIER, JOHANN: Das Judentum. Von der biblischen Zeit bis zur Moderne. München 1973; Bindlach 1988.
- MICHAELS, AXEL (HG.): Klassiker der Religionswissenschaft. Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade. München 1997.
- MICHAELS, AXEL / PEZZOLI-OLGIATI, DARIA / STOLZ, FRITZ (HG.): Noch eine Chance für die Religionsphänomenologie? Bern 2001.
- MICHAELS, AXEL: Der Hinduismus. Geschichte und Gegenwart. München 1998.
- MOELLER, BERND: Geschichte des Christentums in Grundzügen, (UTB 905), Göttingen 2004.
- PARET, RUDI: Mohammed und der Koran. Geschichte und Verkündigung des arabischen Propheten. Stuttgart, 8. Aufl. 2001.
- PRÄTORIUS, RAINER: In God we trust : Religion und Politik in den U.S.A.. München 2003.
- REITER, FLORIAN C. (HG./ÜBERS.): Leben und Wirken des Lao-Tzu's in Schrift und Bild. Würzburg 1990.
- RINK, STEFFEN: Neue Religionen in Geschichte und Gegenwart. In: Harenberg Lexikon der Religionen. Dortmund 2002, S. 953-988.
- SCHIMMEL, ANNEMARIE: Im Namen Allah, des Barmherzigen. Der Islam. München, 2. Aufl. 1999.
- SCHREINER, PETER: Im Mondschein öffnet sich der Lotus: Der Hinduismus. Düsseldorf 1996 (dtv-Taschenbuchausgabe 2002).
- SCHUHBRING, WALTHER: Die Lehre der Jainas nach den alten Quellen dargestellt. Berlin 1935.
- SCHULZE, REINHARD: Geschichte der islamischen Welt im 20. Jahrhundert. München 1994.
- SCHUMANN, HANS WOLFGANG: Buddhismus. Stifter, Schulen und Systeme (Diederichs Gelbe Reihe 99). München 1993, 2. Aufl. 1998.
- SIGAL, PHILLIP: Judentum. Stuttgart 1986.
- STAUSBERG, MICHAEL: Die Religion Zarathustras: Gegenwart und Geschichte. Stuttgart u.a. 1996.
- STOLZ, FRITZ: Grundzüge der Religionswissenschaft. Göttingen 1988, 3. Aufl. 2001.
- STUKENBERG, MARLA: Die Sikhs. Geschichte, Religion, Politik. München 1997.
- TWORUSCHKA, UDO (HG.): Heilige Schriften. Darmstadt 2000.
- VON STIETENCRON, HEINRICH: Der Hinduismus (Beck Wissen 2158). München 2001.

- WAARDENBURG, JACQUES: Classical Approaches to the Study of Religion. Aims, Methods and Theories of Research. 2 Bände, Den Haag: Mouton, 1973. Paperback edition Berlin / New York: de Gruyter, 1999.
- WAARDENBURG, JACQUES: Religionen und Religion. Systematische Einführung in die Religionswissenschaft. Berlin 1986.
- WHALING, FRANK (ED.): Theory and Method in Religious Studies. Contemporary Approaches to the Study of Religion. Berlin, New York 1995.
- ZELLER, DIETER (HG.): Christentum I. Von den Anfängen bis zur Konstantinischen Wende (Reihe: Religionen der Menschheit). Stuttgart, Berlin, Köln 2002.

5. Der Wissenschaftliche Vortrag Englische, französische und deutsche Darstellungsformen im Vergleich

(von Peter Antes)

[veröffentlicht in Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung, 37. Jahrg. (3/1992) S. 322-330]

In vielen Fächern ist es heute normal, dass Studenten aus fremden Ländern zu uns kommen und einige Semester hier studieren, ebenso wie Studenten von uns für ein oder zwei Semester dorthin gehen. Solche Studien setzen voraus, dass man sich der jeweils fremden Sprache bedient, um die eigenen Gedanken zum Ausdruck zu bringen und dabei den Beurteilungskriterien unterworfen wird, die für die inländischen Studenten gelten. Sprachliche Richtigkeit und Gefälligkeit im Ausdruck sind deshalb wichtige Voraussetzungen für den Erfolg. Dennoch stellen wir immer wieder bei Studenten, die sehr gut Deutsch sprechen, fest, dass ihre schriftliche wissenschaftliche Leistung nicht unseren Erwartungen entspricht, manches uns zu simpel vorkommt oder zu wenig mögliche Einwände berücksichtigt, die wir mitbehandelt sehen wollen. Andererseits machen wir selbst bei Vorträgen in Fremdsprachen die Erfahrung, dass ausländische Kollegen uns, wenn sie ehrlich sind, sagen, dass man den einen oder anderen Gedankengang gar nicht verstehen konnte bzw. nicht begriffen hat, weshalb diese Frage angesprochen wurde, obwohl das Thema doch eigentlich ganz anders gelautet hat.

All dies zeigt, dass ein Kriterium unbeachtet blieb, das - wie ich meine - der eigentliche Schlüssel zum Erfolg ist: die jeweils im sprachlichen Kontext übliche Darstellungsform.³ Sie sollte man vor allen Dingen vermitteln, denn - so schreibt David Lindsay mit Blick auf Autoren, die Englisch nicht als Muttersprache haben, - "die Korrektur der Grammatik, der Satzstruktur und der Idiomatik ist relativ einfach. Unmöglich dagegen ist es, unlogische Gedankengänge oder dürftige <Wissenschaft> zu korrigieren, es sei denn, der englische Experte ist ebenfalls ein Wissenschaftler, der mit Ihrem Gebiet vertraut ist"⁴. Was Lindsay hier als "unlogische Gedankengänge" bezeichnet, ist bei vielen Ausländern kein Zeichen von mangelnder Logik, sondern nicht selten eine andere Darstellungsform. Lindsay empfiehlt, man solle einen wissenschaftlichen Beitrag dreimal schreiben: zuerst solle man seine logische Argumentationsstruktur festlegen, dann solle man sich auf den sprachlichen Ausdruck konzentrieren und im dritten Schritt auf Besonderheiten achten, die dem Adressaten - etwa den Zitiergewohnheiten der wissenschaftlichen Zeitschrift, in der man ihn nachher zu veröffentlichen gedenkt - entsprechen.⁵ Von diesen drei Schritten interessiert uns hier im Folgenden nur der erste: die Darstellungslogik.

³ Ich beschränke mich hierbei ausschließlich auf die Erstellung wissenschaftlicher Texte und behandle somit eine wesentlich engere, dadurch aber auch präziser gefasste Problematik als Johan Galtung: Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsenische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft, in Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaften 11 (2/1983) S. 303-338

⁴ David Lindsay: A Guide to Scientific Writing, Melbourne 1984 S. 4

⁵ Vgl. Lindsay, a.a.O. S. 3

Wer auf Darstellungsformen und Darstellungslogiken achtet, wird nämlich feststellen, dass englische Vorträge anders aufgebaut sind als französische oder deutsche. Und Gleiches gilt auch von den entsprechenden wissenschaftlichen Aufsätzen in Zeitschriften sowie von den wissenschaftlichen Buchpublikationen. Wenn auch die Wissenschaftstraditionen heute weniger festgelegt sind als früher, so gilt doch noch bis zur Gegenwart, dass der englische Aufbau eher zielgerichtet induktiv ist, der französische sehr viel stärker deduktiv das Thema angeht und der deutschsprachige vielfach den Gesamthorizont der Problematik mitbedenkt, innerhalb dessen das zu behandelnde Thema steht. Daraus ergeben sich wesentliche Unterschiede in der Form der Darstellung, die nicht ohne Folgen für den Inhalt des Vorzutragenden sind. Dies soll nun im Folgenden näher betrachtet werden und zwar sowohl hinsichtlich seiner handwerklichen Aufbautechnik als auch mit Blick auf die Konsequenzen für den Inhalt beim englischen, französischen und deutschen Vortrag, wobei einige zusätzliche Beobachtungen das Ganze abschließen werden.

4.1 Der englische Wissenschaftliche Aufsatz

Der unter den Herausgebern englischsprachiger Zeitschriften offenbar am meisten bevorzugte Aufbau eines wissenschaftlichen Beitrages geht von folgenden Grundüberlegungen aus⁶:

Von zentraler Wichtigkeit ist die Überschrift (Title), die Interesse wecken und deshalb bereits wichtigste Kernwörter des Beitrages enthalten soll. Ist so das Interesse für eine erste Kontaktnahme mit dem Beitrag da, so hat die nun folgende Einleitung (Introduction) als Leitfrage: *Why did you start?* Die Antwort hierauf wird meist in zwei Schritten gegeben: in einem ersten Schritt wird in Form kurzer und prägnanter Statements der gegenwärtige Wissenstand, also das, was bekannt ist, angedeutet und in einem zweiten durch logische Verknüpfung dieser Fakten untereinander oder durch Zusatzbeobachtungen eine Hypothese formuliert, die im weiteren geprüft werden soll.⁷ Hypothese in diesem Sinne ist jede ausgesprochene Erwartung, die im weiteren Verlauf der Arbeit behandelt und zustimmend oder ablehnend eingelöst wird. Sie wird selbstverständlich nur deshalb in der Einleitung aufgestellt, weil dem Verfasser bzw. der Verfasserin bereits klar ist, welches Ergebnis die Untersuchung haben wird. Die Hypothese spiegelt folglich nicht notwendigerweise den wissenschaftlichen Forschungsprozess wider, sondern dient nur für die

⁶ Vgl. Lindsay, a.a.O. S. 4

⁷ Sehr beliebt ist als Einstieg auch eine sehr persönliche Erfahrung, was im deutschen Stil eher anstößig wirkt, weshalb bei uns gerne prinzipielle Überlegungen vorgezogen werden. Typisch für die beiden Darstellungsweisen ist in diesem Zusammenhang der Vergleich der Preface in Harold Coward: *Sacred Word and Sacred Text. Sripture in world Religions*, New York 1988 mit dem Vorwort in Günter Lanczkowski: *Heilige Schriften. Inhalt, Textgestaltung und Überlieferung*, Stuttgart 1956. Coward beginnt so: "Very early in life, even before I began to go to school, my mother told me Bible stories, especially the parables of Jesus. These spoken words had a deep and transforming effect upon my consciousness. For me as a young child those experiences of hearing the word of the gospel provided the basis of my life to this day. Later in Sunday school, university, and seminary I studies the word as a written text. I learned to approach the Bible as literature, to examine its historical context, its literary sources, its structural forms, its canonization and interpretation. While intellectually stimulating and enlightening, this academic analysis of the Bible sometimes led to a dimming of the transforming power of God's word in my life. It was when I began to study the Hindu religion and its experience of Hindu scripture, the Veda, that I became resensitized to the spiritual power of my own Christian scripture..." (S. IX) Demgegenüber beginnt Lanczkowski "typisch deutsch" mit diesen Worten: "Seit Adolf von Harnack in einem knappen Aufsatz die Frage: <Wie sind Schriften zu 'heiligen Schriften' geworden?> als Anregung für moderne religionswissenschaftliche Arbeit aufwarf, sind Probleme der phänomenologischen Erfassung heiliger Schriften mehrfach Gegenstand von Untersuchungen namhafter Forscher gewesen..." (S. 7)

Darstellungsform als Ausgangspunkt, nachdem der Ergebnisse, die Results, längst feststehen. Dementsprechend werden im Anschluss an die Einleitung als nächster Schritt das Material und die Bearbeitungsmethode (Materials and Methods) in bezug auf diese Hypothese ausgewählt und unter der Leitfrage "What did you do?" so vorgestellt, dass sie wie von selbst die Frage "What did you find?" als nächstes beantworten und damit die Ergebnisse (Results) nennen. Soll dies überzeugend gelingen, muss darauf geachtet werden, dass unter Results keine Dinge mitgeteilt werden, die in der Hypothese nicht genannt wurden. Wir sehen also, dass zwischen der Introduction und den Results eine direkte Entsprechung angestrebt wird. Ist dieses Procedere stringent durchgeführt, kommt unter der Überschrift "Discussion" Punkt für Punkt die Auseinandersetzung mit bisher üblichen anderen oder den Ergebnissen widersprechenden Interpretationsansätzen, wobei von spekulativ-vagen Aussagen wie "es scheint mir wahrscheinlich" abgeraten wird und statt dessen möglichst präzise Argumente empfohlen werden⁸. Die Acknowledgements bieten abschließend die Möglichkeit, um bestimmten Organisationen oder Personen den Dank auszusprechen, bevor durch die References alle wissenschaftlichen Bezugstellen ausführlich genannt und im Summary die wichtigsten Ergebnisse noch einmal zusammengestellt werden.

Alle diese Schritte werden stets im vorausgehenden Kapitel angekündigt und dann erst ausgeführt. Bezüglich der Darstellungsform wird durch einen solchermaßen vorgeschlagenen Aufbau deutlich, dass das Ganze vom Ergebnis her strukturiert wird. Von Anfang an wird also gesagt, was gezeigt werden soll, dann wird es in dieser Weise gezeigt, und im Summary wird abschließend zusammengefasst, was gezeigt wurde.

Die Hörer oder Leser eines solchen Beitrages werden somit nie mit Überraschungen konfrontiert, denn von der Einleitung an können sie sich auf alles einstellen, was folgen wird, indem entweder gesagt wird, dass sich die Hypothese der Introduction als richtig in den Results erweisen wird, oder angekündigt wird, dass sie als unzutreffend widerlegt werden wird. Andere Dinge sind nicht zu erwarten. Für die Auswahl der "Materials" bedeutet dies, dass sie sehr zielgerichtet ausgewählt werden und nichts berichtet wird, was diesem Ziel nicht dient. Die Stringenz dieser Argumentationsweise liegt demnach mehr im Aufbau des Vortrages als in der Sache selbst. Typisch für den englischen Aufbau ist, dass das Procedere mehrfach wiederholt, das bereits Erreichte durch jeweils neue Kurzzusammenfassungen kenntlich gemacht und jeder weitere Schritt deutlich angekündigt wird.

Dieses permanent wiederholte Procedere wirkt, will man es auf Deutsch nachmachen, oft langatmig, weil durch die Ankündigung des jeweils nächsten Schrittes und des damit verbundenen Ergebnisses dem Ganzen die Spannung genommen wird. So empfinden jedenfalls deutsche Hörer und Leser. Deshalb erscheinen ein solches Procedere und die unbedingte Zielgerichtetheit im deutschen Universitätsmilieu auf Englisch akzeptabel, werden aber - anders als beim französischen Vortrag - oft als zu simpel empfunden, wenn sie in deutscher Sprache nachgeahmt werden, zumal noch der sachdienliche obligatorische Witz zu Beginn den Eindruck einer nicht allzu seriös gemeinten Abhandlung verstärkt.

⁸ Eine solche Präzision ist nach Lindsay, a.a.O. S. 35 stets ungenauen Ausdrücken vorzuziehen, weshalb man etwa in englischen Gutachten eher eine Aussage wie: "er/sie gehört unter die 7 Besten von insgesamt 320" findet als eine solche, wie sie in deutschen Gutachten üblich ist: "er/sie ist mir durch ausgezeichnete Beiträge von höchster Qualität aufgefallen". "Considerable", "the vast majority" usw. sind daher unpräzise Ausdrücke und zu vermeiden und sollten durch Prozentangaben oder andere präzise Angaben ersetzt werden.

Die Übernahme des englischen Aufbaus wirkt bei wissenschaftlichen Arbeiten von Studenten aus dem englischen Schulsystem auf Deutsch oft unwissenschaftlich, weil langatmig und simpel, wenn nämlich am Ende eines jeden Abschnittes mitgeteilt wird, was gerade gemacht worden ist und was in den folgenden Abschnitten gemacht werden soll und welche Ergebnisse dabei zu erwarten sind. Als deutscher Korrektor hat man - auf diese unterschiedlichen Darstellungsformen einmal aufmerksam gemacht - oft gar nichts anderes zu tun, als die wiederholten Zusammenfassungen des bereits Gesagten sowie die Ankündigungen des Kommenden ersatzlos zu streichen, um so das Ganze zu straffen und die Spannung auf das, was kommen soll, zu steigern, indem eben nicht schon alles im voraus verraten wird.

4.2 Der französische Vortrag

Der französische Aufbau ist im Unterschied zum englischen für deutsche Hörer meist wesentlich packender und überzeugender, weil er seine Ergebnisse nicht vorschnell preisgibt oder vorankündigt, sondern sie als Endpunkt einer stringent durchkonstruierten Argumentationskette präsentiert. Was in der Vorbereitung deduktiv vom Ergebnis her konstruiert wird, findet seine endgültige Ausdrucksform im Voranschreiten durch die einzelnen Argumentationsschritte auf die Conclusio hin.⁹ Bereits im Lycée wird in Frankreich klassischerweise eine für alle weiteren Studien unabdingbare Darstellungsform erlernt. Die Schüler werden angehalten, ihr gedankliches Procedere zunächst auf einem Blatt Papier graphisch darzustellen. Auf die linke Hälfte des Blattes ist in die Mitte die Conclusio zu schreiben, die es in diesem Text zu präsentieren gilt. So steht von Anfang an klar vor Augen, was mit dem noch zu formulierenden Text bezweckt und ausgesagt werden soll. Ist die Conclusio fertig ausformuliert (z.B.: Die deutsche Wiedervereinigung ist zu begrüßen), dann werden von ihr ausgehend drei Pfeile nach rechts gemacht. Dies geschieht ebenso automatisch, wie es obligatorisch ist. Jetzt erst wird bei jedem der Pfeile ein Argumentationsschritt notiert, die alle drei zusammengenommen zu dieser Conclusio als Stützargumente führen sollen. Müssen diese Argumente ihrerseits in Einzelpunkte untergliedert werden, so wird als Ideal auch hierfür jeweils eine Dreiteilung empfohlen, so dass das Ganze einem Dreischritt der Gedankenführung mit jeweils neu dreigeteilter Unterargumentation entspricht, wobei kein einziger Gedanke aufgenommen wird, der nicht im Dienste der Conclusio steht. Lediglich die Juristen haben eine andere Tradition, indem sie die sonst obligatorische Dreiteilung durch eine ebenso konsequent durchgeführte Zweiteilung ersetzen.

Die Drei- bzw. Zweiteilung ist so sehr den Franzosen in Fleisch und Blut übergegangen, dass in nahezu allen Situationen je nach Ausbildungstradition drei oder zwei Argumente genannt werden. Weniger gilt als schwach, mehr erweckt den Anschein ungeordneten, d.h. unlogischen Denkens und wirkt verwirrend. So tief ist dieses Denken in Frankreich verankert, dass sich etwa bei der Sommeruniversität in Rouen im Juli 1990 ein Historiker entschuldigt hat, dass er nicht die Zeit gehabt habe, seine Gedanken in einen Dreierschritt zu bringen, und dieses Versäumnis damit entschuldigte, dass eben auch in Frankreich die Traditionen nicht mehr so strikt eingehalten würden wie früher und er folglich einen Zweierschritt vorzutragen wage. Eine solche Entschuldigung würde in einem deutschen Vortrag merkwürdig wirken, ja

⁹ Vgl. dazu und zu den Belegstellen Peter Antes: Brillanz und Begrenztheit französischer Exposés. Ein Vergleich mit dem englischen und deutschen Vortrag, in französisch heute 9. Jahrg. (4 / 1978) S. 227-233

unverständlich sein, nennt man doch bei uns alle Argumente, die man hat, seien es 7, 5 oder eines.

Die gute alte Tradition, vor jedem schriftlichen Abfassung eines Textes die Gedankenführung in Form eines graphischen Schemas mit Conclusio links und den drei zu ihr führenden Schritten mit gegebenenfalls weiteren Dreiteilungen bei den einzelnen Schritten rechts führt zu einer an Klarheit kaum noch zu überbietenden Argumentationsstruktur, die erst dann, wenn das ganze graphische Schema fertig ist, sprachlich in den eigentlichen Text umgesetzt wird. Dieser beginnt mit einigen kurzen Einleitungssätzen, die bereits die folgende Dreiteilung andeuten, dann wird diese ausgeführt und durch die nicht vorher mitgeteilte Conclusio abgeschlossen und gekrönt.

Für die französischen Hörer folgt ein derart aufgebauter Vortrag einer unwiderstehlichen Logik, die auch auf deutsche Hörer brillant und packend wirkt und diese Charakteristika selbst dann nicht verliert, wenn das ganze Procedere auf Deutsch nachgeahmt wird. Es versteht sich von selbst, dass, wer durch diese traditionelle Schulung in Frankreich gegangen ist, seine Gedanken in diesem Sinne so gut zu ordnen gelernt hat, dass er dies auch dann so vornimmt, wenn er nicht mehr wie als Pennäler den ganzen Argumentationsweg erst aufzeichnet, sondern direkt mit der Niederschrift des Textes beginnt.

Nur ein so strukturierter Text hat Aussicht auf Erfolg. Ein an der Universität Hannover im Fach Deutsch tätiger Habilitant aus Kamerun hat einmal erzählt, dass er im ersten Anlauf bei dem hochangesehenen Agrégation-Examen in Frankreich deshalb durchgefallen ist, weil er die schriftliche Arbeit nach deutschem Muster geschrieben hat. Als er bei der Wiederholung die französische Darstellungsform zugrunde gelegt hatte, war ihm der Erfolg sicher, was zeigt, welche große Bedeutung die Darstellungsform für die wissenschaftliche Qualifikation hat. Nicht perfektes Dolmetschen sollte folglich das Ideal des Wissenschaftlers an einer fremdsprachigen Universität sein, sondern die möglichst getreue Übernahme der dort üblichen Darstellungsform.

Wie der englische Vortrag ist also auch der französische stringent mit Blick auf die Resultate konstruiert, anders als der englische aber verrät der französische nicht von vornherein seine Ergebnisse. Er deutet sie noch nicht einmal an, sondern folgt dem streng deduktiv angelegten Konzept durch das Abschreiten des Dreierschrittes, so dass die Spannung für die Hörer bzw. Leser bis zur Conclusio erhalten bleibt. Die Conclusio selbst ergibt sich demnach mit zwingender Evidenz aus dieser Demarche, ohne dass sie für die Hörer oder Leser von vornherein prognostizierbar ist. Alles, was gesagt wird, dient wie beim englischen Vortrag ausschließlich dem Ziel, auf die Conclusio hinzuführen, deshalb findet nichts, was darüber hinausgeht, in dieser Argumentationskette Platz. Wer anderes denkt, wird folglich nicht die einzelnen Argumentationsglieder kritisch befragen, sondern mit einer Art Gegenentwurf auf das Vorgetragene antworten und somit der These eine Antithese entgegensetzen.

Dies ist nötig, weil anders als im deutschen Vortrag die durch eine solche Deduktion im französischen Vortrag erreichte Engführung des Themas nur wenig Raum für Gegenargumente und die Beschäftigung mit ihnen lässt, was einerseits dem Vortrag seine Brillanz verleiht, andererseits aber mit Blick auf eventuelle Gegenpositionen auch seine Begrenztheit zeigt.

4.3 Der deutsche Vortrag

Die ausschließliche Begrenzung des Vortrages auf das eigentliche Thema ist in der deutschen Tradition eher die Ausnahme als die Regel. Vielmehr entspricht es

unserer Tradition, das Thema im den Gesamthorizont der Problematik zu stellen und so alle eventuellen Einwände und Aspekte bei der Behandlung der Thematik mitzubedenken oder zumindest anzudeuten, so dass sie als solche im Blick sind, auch wenn sie wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht eigens abhandelt werden können. So entsteht eine Vernetzung der zu behandelnden Problematik mit einer Vielzahl von Teilproblemen, die für englische wie französische Beiträge eigene Vorträge erforderlich machen würden und dort meist nicht als zum Thema zugehörig angesehen werden.

Der deutsche Vortrag erschlägt von daher die Hörer nicht selten durch eine Fülle von - französisch oder englisch gedacht - wohl themafremden Zusatzüberlegungen und macht dadurch vielen ausländischen Hörern den Nachvollzug des Gedankenganges besonders schwer. Dabei liegen die Schwierigkeiten nicht so sehr im komplizierten Satzbau als vielmehr darin, zu begreifen, was in diesem Vortrag mit diesen Einwänden und Gegenargumenten überhaupt angestrebt und ausgesagt werden soll, zumal eine Conclusio für das Ganze nicht immer gegeben ist. Ziel des Ganzen ist nämlich, deutlich zu machen, dass das zu behandelnde Thema nicht isoliert gesehen werden darf, sondern stets im Gesamthorizont der Problematik begriffen werden muss. Wenn dies aus Platz- und Zeitgründen nicht geschehen kann, so muss zumindest gerechtfertigt werden, weshalb die gravierendsten Einwände aus der Gesamtproblematik weggelassen werden können, so dass das Thema als solches alleine abgehandelt werden kann und darf. Für Zweifler, die aus dem einen oder anderen Grunde denken, dass man das zur Behandlung kommende Thema so gar nicht stellen darf, geben dann die Anmerkungen Hinweise auf Literatur, in der die diesbezüglich noch offenen Fragen diskutiert werden.

Ein solcher Denkansatz, der vom Gesamthorizont der Problematik her das Thema angeht und aus ihm erst das eigentliche Thema herausdestilliert, führt in der wissenschaftlichen Darstellung zu einer Argumentationsstruktur sui generis, die in der wissenschaftlichen Tradition im Vergleich mit den besprochenen ohne Parallele ist. Sie schält gewissermaßen das eigentliche Thema im Ausschlussverfahren heraus, indem sie immer sagt, was noch eventuell bedacht werden müsste, aber weggelassen werden kann. Eine entsprechende Anmerkung versucht dann, den Beweis für dieses Weglassen - ohne Bezug auf das zur Behandlung anstehende Thema - zu führen.

Dies alles führt zu einer Fülle von Einschränkungen und einem komplizierten Sprachstil, der deutschen wissenschaftlichen Texten eigen ist und so weder auf Französisch noch auf Englisch nachgeahmt werden kann. Hierin liegt der Grund für jene wissenschaftlichen Hypothesensätze, die die klassische deutsche Geisteswissenschaft kennzeichnen wie etwa dieser: Abgesehen von der Frage, ob nicht ..., kann unter Berücksichtigung der Tatsache, dass ..., und vorausgesetzt, dass ..., gesagt werden...

Alle Eventualitäten einbeziehend, hat im 19. Jahrhundert der Orientalist Freytag in seiner Einleitung in das Studium der Arabischen Sprache S. 218 über den Tod bei den Arabern dies geschrieben: "Nach Meinung der Araber, welche sich auch wohl bei einem grossen Teile derselben schon vor Mohammed fand, kann kein Mensch dem Tode entfliehn."¹⁰ Oder mein Lehrer im Neuen Testament, Prof. Dr. Anton Vögtle (Freiburg) stellte mit Bezug auf das leere Grab nach dem Tode Jesu in der Vorlesung fest: "Wenn dieses Grab überhaupt und speziell von den im Evangelium erwähnten Frauen entdeckt worden ist, so kann mit größter Wahrscheinlichkeit

¹⁰ Zit. nach Jacob, Georg: Altarabisches Beduinenleben nach den Quellen geschildert, Berlin: Mayer & Müller, 2. Aufl. 1897 S. 139

vermutet werden, dass der Schrecken der Frauen historisch ist." Ich überlasse es dem Leser, diese beiden Sätze in gutes Französisch oder Englisch zu bringen.

Die Beispiele machen deutlich, dass sich der deutsche Vortrag von allen Seiten her und unter Berücksichtigung aller möglichen Einwände zum eigentlichen Thema vortastet und es folglich noch nicht als schon gegeben ansieht, sondern versucht, die Themenstellung selbst erst zu rechtfertigen, um dann dieses Thema als Ausschnitt einer Gesamtwirklichkeit zu betrachten, deren möglicher Einfluss auf diesen Ausschnitt stets im Blick bleibt, in diesem Falle aber, also bezüglich dieser Thematik vernachlässigt und deshalb außeracht gelassen werden darf. Fast pro Satz wird dies neu getestet und überprüft. Dieser stetige Rekurs auf Selbsteinwände kann auch mittels rhetorischer Fragen geschehen wie etwa der: "Man kann sich sogar fragen, ob dies auch gälte, wenn a oder b nicht zuträfe", was einer Verstärkung des gerade gegebenen Argumentes gleichkommt. Solches wird im französischen Kontext nicht immer verstanden. So etwa hielt im Herbst 1964 der damalige Bundestagspräsident Eugen Gerstenmeier in der Sorbonne einen Vortrag, der simultan in Französische gedolmetscht wurde. Er sagte dabei u.a., als er über die stark föderalistische Struktur der Bundesrepublik Deutschland sprach, dass die Deutschen durch den Wunsch, wiedervereinigt zu werden, geeint seien, ja dass man sich angesichts der vielen Partikularismen in Deutschland ernsthaft fragen könne, ob die Bundesrepublik eine politische Einheit wäre, wenn die Teilung nicht bestünde. Diese und andere derartige rhetorische Fragen führten am folgenden Tag in der französischen Presse zu der Bemerkung, der Referent habe viele Fragen gestellt, ohne sie zu beantworten. Ein Fall von missverstandener Darstellungslogik.

Die Tatsache, dass der deutsche Vortrag also häufig den Gesamthorizont im Blick hat und mitbedenkt, macht ihn für eine adäquate Übersetzung in Englische oder Französische ungeeignet. Wer je in diesem Sinne typisch deutsche wissenschaftliche Beiträge zu übersetzen hatte, weiß, dass auch der beste Übersetzer dann weiß, dass der eine oder andere Passus nie ein französischer oder englischer Text werden wird, so dass es nur die Alternative gibt, das Ganze neu zu schreiben oder es wortwörtlich zu übersetzen und dadurch deutlich zu machen, dass es sich in jedem Falle um einen ausländischen Text handelt, für den gilt, was Lindsay treffend -wie eingangs zitiert - so umschrieben hat: "die Korrektur der Grammatik, der Satzstruktur und der Idiomatik ist relativ einfach. Unmöglich dagegen ist es, unlogische Gedankengänge <...> zu korrigieren".

Ich habe in diesen Ausführungen versucht, den typisch englischen, den typisch französischen und einen speziell deutschen Aufbau vorzustellen, um deutlich zu machen, warum der englische Aufbau für uns Deutsche auf Deutsch nur mit Einschränkungen nachahmbar ist, während der französische vollständig imitierbar ist. Deutlich wurde - wie ich hoffe - auch, weshalb der speziell deutsche Aufbau weder ins Englische noch ins Französische übertragbar ist. Daraus folgt, dass wir potentiell in der deutschen Wissenschaft mit etwas gekürzten englischen und ungekürzten französischen Darstellungsformen ebenso gut leben können wie mit den typisch deutschen, was umgekehrt keineswegs so gilt und die internationale wissenschaftliche Kommunikation oft deshalb zum Problem werden lässt, weil etwa deutsche Geisteswissenschaftler gar nicht nachempfinden können, wo die Verständigungsprobleme und Verstehensbarrieren ihrer englisch- oder französischsprachigen Kollegen liegen, da sie selbst diese doch ohne große Mühe verstehen, nur ihrerseits nicht in gleicher Weise von diesen verstanden werden.

Mein Plädoyer geht nicht dahin, diese Verständnisschwierigkeiten zu dramatisieren, sondern Interesse für ihre Ursachen mit dem Ziel zu wecken, bei der Lektüre

fremdsprachiger Texte nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Form zu achten und aufmerksam zu verfolgen, wo die Unterschiede im Darstellungsstil jeweils liegen. Nach typisch deutscher Art darf ich deshalb abschließend den Gesamthorizont dieser Problematik dadurch ansprechen, dass ich den engen Rahmen dieses Themas verlasse und noch einige andere Erfahrungen mit einbeziehe, die die Wichtigkeit dieser Problematik unterstreichen sollen. 3 Beobachtungen möchte ich in diesem Zusammenhang konkret erwähnen:

Die erste ist auch schon beim Gespräch zwischen Franzosen oder Engländern und Deutschen relevant. So kommt es z.B. vor, dass ein Deutscher aufgrund seines gesamthorizontorientierten Denkansatzes es für legitim und wichtig ansieht, zu einem französischen Referat eine grundsätzliche Frage über die Berechtigung dieser Problematik zu stellen, die über den eigentlichen Rahmen des französischen Referates im beschriebenen Sinne hinausgeht und deshalb unverständlich ist. Die normale französische Reaktion darauf wird der Hinweis sein, dass es sich dabei um ein neues Thema mit anderer Zielsetzung handelt, das nicht hierher gehört und auch hier nicht erörtert wurde bzw. werden sollte. Eine solche Antwort lässt den deutschen Frager seinerseits unbefriedigt. Noch stärker fällt dies mit Kollegen aus anderen Kulturen auf. So ist es mir etwa bei der Hochschule des Ökumenischen Rates in Genf mehrfach passiert, dass Studenten aus Afrika oder Asien im Anschluss an meine Ausführungen Fragen stellten, von denen ich nicht erkennen konnte, weshalb sie sich aufgrund meines Referates überhaupt stellten. Manchmal konnte mir die ausgezeichnete Dolmetscherin helfen, indem sie nicht einfach die Frage für mich übersetzte, sondern mir erklärte, warum diese Frage sich nun für die Studenten aus diesem Kontext so stellte. Erst dann konnte ich sie - wie ich hoffe - befriedigend beantworten.

Eine zweite Beobachtung betrifft die Bedeutung, die manche Kulturvölker dem Narrativen als Argument beimessen. So ist es beispielsweise im arabischen Kontext nicht illegitim oder unwissenschaftlich, mit persönlichen Erlebnissen zu beginnen und diese statt allgemeiner Überlegungen als Argumente in die Diskussion einzubringen. Würden Studenten von uns dort eine wissenschaftliche Arbeit schreiben, so hätten auch sie ihre Argumente auf dieser Ebene vorzubringen.

Drittens fällt mir auf, dass nicht wenige Kollegen aus verschiedenen Ländern eher an Aufzählungen von möglichst vielen Arbeiten und Gebieten als an einem Bericht über deren Ergebnisse interessiert sind. So berichteten neulich ein türkischer und ein polnischer Kollege in Vorträgen darüber, dass zahlreiche Studien in ihren Ländern zur Einstellung Jugendlicher gegenüber der Religion oder bezüglich der Vorstellungen der Jugendlichen von Ehe und Familie unternommen worden sind, ohne dass sie auch nur in etwa gesagt hätten, wofür sich die Mehrheit der untersuchten Jugendlichen ausgesprochen hat. Wenn also Überblicke über Untersuchungsgegenstände erwartet werden, wird ein primär an Forschungsergebnissen ausgerichtetes Referat eher enttäuschen als erfreuen. Studenten von uns, die in solchen Kontexten studieren, müssen sich auch diesbezüglich entsprechend anpassen, wollen sie erfolgreich ihr Studium absolvieren.

Intelligent ist bekanntlich der, der die Erfordernisse zum guten Gelingen wissenschaftlichen Arbeitens erfasst und sich dementsprechend verhält. Dass hierbei der Darstellungsform eine äußerst wichtige, bislang aber zu wenig beachtete Bedeutung zukommt, hoffe ich durch den Vergleich zwischen dem englischen, französischen und deutschen wissenschaftlichen Vortrag ebenso gezeigt zu haben wie durch die abschließenden Beobachtungen. Gerade in einer Universität, der die internationale Zusammenarbeit sehr am Herzen liegt, ist darauf besonders zu achten.

Obwohl Wissenschaft international ist, gilt dies - wie dargelegt - nicht in gleicher Weise für die Sprache und Darstellungsform der Wissenschaft. Deshalb ist es dringend an der Zeit, das Augenmerk auf diese nationalen Besonderheiten zu richten, um die Basis für ein möglichst umfassendes Verstehen untereinander zu schaffen. Ein derart geschärfter Blick wird uns befähigen, gezielt die ausländischen Studenten bei ihrem Studium zu betreuen und zu beraten und selbst unsere Forschungsergebnisse nach außen so darzustellen, dass sie auch dort nachvollzogen und aufgegriffen werden können.

6. Adressen und Links

Seminar für Religionswissenschaft:

Leibniz Universität Hannover
Seminar für Religionswissenschaft
Im Moore 21
30167 Hannover

www.rewi.uni-hannover.de



Sekretariat

Ingeborg Köpping

Telefon: +49 (0) 511-762-4026
Fax: +49 (0) 511-762-4025
E-Mail: seminar@mbox.rewi.uni-hannover.de
Öffnungszeiten: Mo - Mi: 9.00 bis 11.45

Geschäftsführung

Prof. Dr. Dr. Peter Antes

Telefon: +49 (0) 511-762-4027
Fax: +49 (0) 511-762-4025
E-Mail: antes@mbox.rewi.uni-hannover.de
Sprechzeiten: Mi: 10.00 bis 11.45 (während der Vorlesungszeit)

Studentische Hilfskräfte

Tel.: 0511 – 762 – 4481
E-Mail: hiwi@mbox.rewi.uni-hannover.de

WICHTIGE BIBLIOTHEKEN FÜR STUDIERENDE DER RELIGIONSWISSENSCHAFT IN HANNOVER

Bereichsbibliothek Geschichte und Religionswissenschaft (FBSBB)

Die Bestände sind in der Regel frei zugänglich, nach Sachgebieten aufgestellt. Der Bestand Geschichte ist Präsenzbestand (Wochenend-, Nacht- und Ferienausleihe sind möglich).

Der Bestand Religionswissenschaft ist in der Regel ausleihbar.

Anschrift:

Im Moore 21 (Hinterhaus)
D-30167 Hannover

Tel.: +49 (0)511 762-5738 (Ausleihtheke)
Fax: +49 (0)511 762-5988
E-Mail: Auskunft.BBG@tib.uni-hannover.de

Öffnungszeiten:

Mo - Fr 9.00 bis 20.00 Uhr
Sa 9.00 bis 18.00 Uhr

Termine für Bibliotheksführungen werden durch Aushang bekannt gegeben.

Fachreferat:

Dr. Theo Becker 762-5993 oder 762-4437

Buchbestellungen und Katalogisierung

Thomas Iffert 762-5739
Rainer Schmidt 762-5739

Benutzung

Britta Perkams 762-5740

www.tib.uni-hannover.de/benutzung/standorte/bbg

**Fachbereichsbibliothek Sozialwissenschaften (FBS)**

Die Bestände sind in der Regel frei zugänglich, nach Sachgebieten aufgestellt und zum größten Teil ausleihbar. Sie dienen der Literaturversorgung der drei sozialwissenschaftlichen Fachgebiete (Politikwissenschaft, Soziologie, Psychologie) und angrenzender Fächer. Besondere Schwerpunkte: Sozialpsychologie, Sozialstrukturforschung, deutsche und internationale Literatur zur Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung, Dritte Welt/Lateinamerika-Forschung, Women/Gender Studies und neue soziale Bewegungen.

Anschrift:

Welfengarten 2c
D-30167 Hannover
Tel.: +49 (0)511 762-4696
Fax: +49 (0)511 762-5988
E-Mail: Auskunft.FBS@tib.uni-hannover.de

Öffnungszeiten:

Mo - Fr: 9.00 - 20.00 Uhr
Jeden 1. Mittwoch im Monat nur 14.00 - 20.00 Uhr
Samstag: 9.00 - 18.00 Uhr

Bibliothekseinführungen zu Semesterbeginn:

Mittwoch 11.30

Einführungen in die thematische Suche
sowie Internetangebote und CD-Rom-Datenbanken:
Mittwoch und Donnerstag am Vormittag und nach Absprache
Anmeldung bitte unter Tel.: 0511/762-4696 oder 762-5988.

Fachbereichsbibliothek Erziehungswissenschaften (FBE)

Anschrift:

Bismarckstr. 2
Gebäude V, Erdgeschoss
D-30173 Hannover
Tel.: +49 (0)511 762-83 30 (Auskunft)
Tel.: +49 (0)511 762-83 44 (Leihstelle)
Fax: +49 (0)511 762-83 47
E-Mail: Auskunft.FBE@tib.uni-hannover.de

Öffnungszeiten:

Mo - Fr: 9.00 - 18.00 Uhr

Auskunft und Fernleihe:

Mo-Do: 9.00-16.00 Uhr, Fr und vor Feiertagen: 9.00-14.30 Uhr

Magazin-Sofortausleihe:

Mo-Do: 9.00-15.30 Uhr, Fr und vor Feiertagen: 9.00-14.00 Uhr

Kataloge, Lesesaal, Lehrbuchsammlung, Leihstelle:

Mo-Fr: 9.00-18.00 Uhr

Kasse:

Mo-Do: 9.00-13.00 Uhr, Fr und vor Feiertagen: 9.00-12.00 Uhr

Gottfried Wilhelm Leibniz Universität

Die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek ist eine moderne Regionalbibliothek mit bedeutenden historischen Beständen. Zu ihrem wertvollsten Besitz gehören Handschriften, die bis in das achte Jahrhundert zurückreichen, Nachlässe, alte Drucke und Sondersammlungen. Mehr als 100.000 vor 1815 gedruckte Bücher sowie alte Zeitungen und Zeitschriften bilden einen hervorragenden Fundus an Quellenwerken zur Wissenschafts- und Kulturgeschichte. Zu den wertvollsten Beständen der GWLB gehört der Nachlass des Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), der über Jahrzehnte in Hannover wirkte und neben seinen vielen Aufgaben bei Hofe auch vierzig Jahre lang die Bibliothek leitete. Als eine der zentralen Wissenschafts-, Kultur- und Bildungseinrichtungen Niedersachsens stellt sich die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek den Herausforderungen der modernen Informationswelt. Mit einem Bestand von ca. 1,6 Millionen Medien, rund 8000 Zeitschriften und ausgestattet mit neuester Informationstechnologie gehört sie zu den bedeutendsten Bibliotheken in Norddeutschland.

Anschrift:

Waterloostraße 8
30169 Hannover
tel. +49 511 1267-0
fax +49 511 1267-202
information@gwlb.de
Öffnungszeiten der Bibliothek:
Mo–Fr 9:00–19:00
Sa 10:00–15:00

Öffnungszeiten der Leihstelle:
Mo–Fr 9:00–19:00
außer: Mi 10:00–19.00
Sa 10:00–15:00

DAS METHODEN- UND MEDIENZENTRUM DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

Anschrift

Leibniz Universität Hannover
Philosophische Fakultät
Methoden- und Medienzentrum
Schneiderberg 50
D-30167 Hannover

Standort 1: Schneiderberg 50
Räume: V 208-211
Standort 2: Im Moore 21, Hinterhaus
Raum: B111

Nutzungsbedingungen, Öffnungszeiten und aktuelle Informationen über Methoden-, Medien- und EDV-Kurse finden Sie auf unserer Webseite und am Informationsbrett vor Raum V 210, bzw. Raum B111.

<http://www.mmz.uni-hannover.de>



Öffnungs- und Sprechzeiten CIP-Pool Schneiderberg:

Semester: 9-20 Uhr, freitags, 9-18 Uhr
Semesterferien: 9-18 Uhr

Öffnungs- und Sprechzeiten CIP-Pool Im Moore 21:

Semester: 10-18 Uhr, freitags, 10-14 Uhr
Semesterferien: montags bis donnerstags 10-14 Uhr

Leitung

Dr. Susanne Friese
Telefon: 0511 - 762 9014
Susanne.Friese@mmz.uni-hannover.de

Telefon

Cip-Pool Schneiderberg: (0511) 762 - 5388

Cip-Pool Im Moore: (0511) 762 - 4431

Email

Cip-Pool Schneiderberg: cippool@mmz.uni-hannover.de

Cip-Pool Im Moore: kim.guenther@hist.uni-hannover.de

Medienausleihe: ausleihe@mmz.uni-hannover.de

Raumreservierung: reservierung@mmz.uni-hannover.de

Kursangebot: edvkurse@mmz.uni-hannover.de

STUDIENBERATUNG / BERUFSEINSTIEG

Hinweise zur zentralen Studienberatung (ZSB)

www.zsb.uni-hannover.de



Anschrift:

Welfengarten 1, 30167 Hannover

Telefon: 762-5587

Fax: 762-5504

e-mail: info@zuv.uni-hannover.de

Ansprechpartnerin für Studierende mit Handicap/chron. Erkrankungen:

Christiane Stolz, Tel.: (0511) 762-3217

Beratung und Information zu:

Entscheidungshilfen, Arbeits-, Prüfungs- und Finanzierungsproblemen, Studienausgang, Karrierestrategien

Beratung:

Offene Sprechstunden (Anmeldung in der Infothek, Hauptgebäude): Mo 10 bis 12.30 Uhr, Do von 14.30 bis 17 Uhr.

Zusätzlich können Beratungstermine im ServiceCenter oder telefonisch vereinbart werden

Infothek:

Mo bis Do 10 bis 17 Uhr, Fr von 10 bis 15 Uhr.

Telefonische Information:

Beantwortung von Informationsfragen unter: 0511-762-5587, Mo von 13 bis 15 Uhr, Mi bis Fr von 10 bis 12 Uhr.

ServiceCenter:

Mo – bis Do 10 – 17Uhr, Fr 10 – 15 Uhr

**Career Service der Leibniz Universität Hannover und Veranstaltungskalender
Job fit – Studienbegleitende Starthilfen in den Beruf**



www.career.uni-hannover.de

Career Service der Leibniz Universität Hannover

Unter dem Dach des *Career Service* werden all jene Aktivitäten zusammengefasst, die das Ziel haben, Studierenden sowie Absolventinnen und Absolventen der Leibniz Universität Hannover ein Angebot bereitzustellen, das


- Sie auf die sich wandelnden Anforderungen in der Arbeitswelt vorbereitet
- Sie dazu anregt, die eigene berufliche Entwicklung aktiv zu planen
- Sie dazu befähigt, den Übergang vom Studium in den Beruf konstruktiv zu gestalten
- den Kontakt zu und den Austausch mit der Beschäftigungswelt zu beiderseitigem Nutzen fördert.

Das komplette Angebot des Career Service und Ansprechpartner sowie Infos zur offenen Beratungssprechstunde finden Sie im Internet.

Job fit

Zu Beginn eines jeden Semesters erscheint der Veranstaltungskalender Job fit – Studienbegleitende Starthilfen in den Beruf –, der gemeinsam vom Career Service der Leibniz Universität Hannover und der Agentur für Arbeit Hannover herausgegeben wird. Job fit vermittelt Studierenden einen umfassenden Überblick über all jene Angebote, mit deren Hilfe die Brücke zur Berufswelt geschlagen werden kann. Mit diesen Angeboten werden Studierende fit für den Start ins Berufsleben gemacht.


Weitere Informationen erhalten Sie im Internet und direkt beim Career Service:

www.career.uni-hannover.de/jobfit 

Anschrift:

Career Service
Gebäude 1210 A
Schlosswender Str. 5
Räume 107, 112, 117
Tel.: 0511/762-19934 oder -19140 oder -8108
Fax: 0511/762-8154
info@career.uni-hannover.de
www.career.uni-hannover.de

Beratung für Gleichstellungsfragen oder sexuelle Belästigung

www.uni-hannover.de/gleichstellungsbuero/index.htm 

Anschrift:

Gleichstellungsbüro
Wilhelm-Busch-Str. 4, 30167 Hannover. Tel: 0511-762 4058.

**Psychologisch-Therapeutische Beratung (ptb) – Zentrale
Einrichtung der Leibniz Universität Hannover**

www.unics.uni-hannover.de/ptb 

Beratung:

Dr. Waltraud Freese, Dipl.-Psych.,
Psych. Psychotherapeutin, Supervisorin BDP (Leitung)
Daniel Eckmann, Dipl.-Psych.

Anmeldung/Information: Gitta Sommer

Hier erreichen Sie uns:

Theodor-Lessing Haus, Welfengarten 2c, 30167 Hannover
Telefon: 0511 – 762-3799
Fax: 0511 - 762-5884
E-Mail: info@ptb.uni-hannover.de

Sprechzeiten nach Vereinbarung – Termine auch in der vorlesungsfreien Zeit
Anmeldung und Information: Mo-Fr 10-12 Uhr (ganzjährig)
Mo-Do 14-16 Uhr (nur im Semester)

OFFENER MONTAGSTERMIN, jeweils montags von 10.00 bis 11.00 Uhr (nur im Semester) – ohne Voranmeldung.